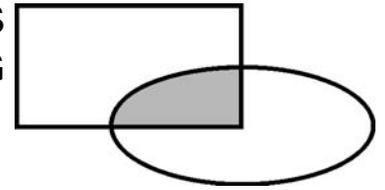


KLINISCHE SOZIALARBEIT

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOSOZIALE PRAXIS
UND FORSCHUNG



9. Jg. ■ Heft 3 ■ Juli 2013

Inhalt

Themenschwerpunkt: Kinder- und Jugendhilfeforschung

- 3 Editorial
- 4 *Michael Macsenaere*
Wirkungsforschung in den stationären Hilfen zur Erziehung:
Historie und zentrale Ergebnisse
- 6 *Interview von Anne-Laura Weißleder mit Anne Spönemann*
Nachwuchs in Sicht: Warum es attraktiv ist, in der
Jugendhilfe zu forschen
- 7 *Rolf Glemser und Silke Birgitta Gahleitner*
Begleitevaluation Therapeutische Wohngruppen Berlin
– Forschung aus der Praxis für die Praxis: Ein Prozessbericht
- 10 *Andreas Schulz*
Wirkungsorientierte Jugendhilfe und sozialraumorientiertes
Arbeiten – zwei Seiten einer Medaille
- 12 *Gerhard Klug*
Kritische Bestandsaufnahme zur Erziehungsbeistandschaft
- 15 *Rezensionen von Anne-Laura Weißleder, Günter Machann,
Karin Lauermann und Josef Scheipl*
- 2 Pressemeldungen, Veranstaltungs- & Projekthinweise
2 Zu den AutorInnen dieser Ausgabe
2 Wissenschaftlicher Beirat und Impressum

Herausgeber

- Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit
- Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V.
- Deutsche Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen e.V.
- European Centre for Clinical Social Work e.V.



Deutsche Vereinigung für Soziale Arbeit im Gesundheitswesen e.V.
Fachverband seit 1926



Zu den AutorInnen dieser Ausgabe

Silke Birgitta Gahleitner

Prof. Dr. phil.; Lehre an der ASH Berlin und an der Donau-Universität Krems. *Kontakt: sb@gahleitner.net*

Rolf Glemser

M.A.; Gastdozent an der ASH Berlin (Klinische Psychologie und Sozialarbeit) und Klinischer Sozialarbeiter in beruflicher Praxis. *Kontakt: info@rolfglemser.de, www.rolfglemser.de*

Gerhard Klug

Klinischer Sozialarbeiter (M.A.), Dipl.-Sozialpädagoge (FH); Fachsozialarbeiter für Klinische Sozialarbeit (ZKS), Mitarbeiter im Stadtjugendamt Augsburg. *Kontakt: gerhard.klug@gmail.com*

Karin Laueremann

Dir. Mag. Dr., Direktorin des Bundesinstituts für Sozialpädagogik/Baden; Lehre in Klagenfurt, Graz und Wien; Chefredakteurin der »sozialpädagogischen impulse«. *Kontakt: direktion@bisopbaden.ac.at*

Günter Machann

Dr. phil., Dipl.-Pädagoge, Systemischer Berater, Therapeut (SG); Teamleiter »Ambulante Hilfen« bei Neues Wohnen im Kiez Berlin. *Kontakt: gmachann@nwik.de*

Michael Macsenaere

Prof. Dr. rer. nat. habil., Geschäftsführender Direktor am Institut für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ); Lehre in Mainz, Köln und Wiesbaden. *Kontakt: macsenaere@ikj-mainz.de*

Josef Scheipl

Univ.-Prof. Dr., bis Oktober 2011 Leiter des Arbeitsbereiches für Sozialpädagogik am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Universität Graz. *Kontakt: josef.scheipl@uni-graz.at*

Andreas Schulz

M.A., Jugendhilferreferent beim Paritätischen Wohlfahrtsverband Landesverband Berlin e.V., im Beirat zur Weiterentwicklung sozialräumlicher Arbeit in der Berliner Jugendhilfe. *Kontakt: schulz@paritaet-berlin.de*

Anne Spönemann

Dipl.-Psychologin, Absolventin der Universität Bremen, freie Mitarbeiterin im Kinder- und Jugendhilfeforschungsbereich. *Kontakt: anne@corsario.org*

Anne-Laura Weißleder

Sozialarbeiterin B.A., Sozialarbeiterin bei einem freien Träger der Jugendhilfe in Berlin, freie Mitarbeiterin im Kinder- und Jugendhilfeforschungsbereich. *Kontakt: anne.weissleder@hotmail.de*

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Peter Buttner

Hochschule München

Prof. Dr. emer. Wolf Crefeld

Evangel. Fachhochschule Bochum

Prof. Dr. Peter Dentler

Fachhochschule Kiel

Prof. Dr. Brigitte Geißler-Piltz

Alice-Salomon-Hochschule Berlin

Prof. Dr. Cornelia Kling-Kirchner

HTWK Leipzig, Fachbereich Sozialwesen

Prof. Dr. Albert Mühlum

Fachhochschule Heidelberg

Prof. Dr. Helmut Pauls

Hochschule Coburg

Prof. Dr. Ralf-Bruno Zimmermann

Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

Prof. Dr. Dr. Günter Zurhorst

Hochschule Mittweida

19.09.2013: Arlt-Festsymposium für Peter Pantuček

»Lebenslust / Demokratie / Soziale Arbeit«

Anlässlich seines 60. Geburtstags findet am 19.09.2013 am Arlt-Institut ein Festsymposium zu Ehren von Prof. Dr. Peter Pantuček statt.

Veranstaltungsort

Fachhochschule St. Pölten, Österreich

Kontakt & weitere Informationen

<http://symposium.fhstp.ac.at/index.php/programm>

Neu: Seminar »Selbstfürsorge für Fachkräfte« in Koblenz

Das »Zentrum für Empirische Pädagogische Forschung – zepf« an der Universität Koblenz-Landau bietet ein neu konzipiertes Seminar »Selbstfürsorge für Fachkräfte der psychosozialen Arbeit«. Ziel des Angebots ist es, die persönliche Selbstfürsorge zu stärken, zu eigenem Wohlbefinden und Gesund-

heit beizutragen. Das Seminar wird durch eine Pilotstudie begleitet und steht interessierten Fachkräften aus dem Bereich der psychosozialen Arbeit offen.

Kontakt, Anmeldung & weitere Informationen

Christina Dahl (dahl@zepf.uni-landau.de)

Neu: »Sozialmagazin« mit überarbeitetem Konzept

»Sozialmagazin – Die Zeitschrift für Soziale Arbeit nach inhaltlicher und konzeptioneller Neugestaltung in optisch überarbeiteter Form

Ein neuer Redaktionskreis der seit 1976 zweimonatlich erscheinenden Zeitschrift setzt in jeder Ausgabe auf ein aktuelles Schwerpunktthema, um den diskursiven, kritischen Charakter zu betonen. Ein Diskussionsforum zielt auf jüngere LeserInnenkreise, die in die fachliche Diskussion einbezogen werden sollen. Für die kommenden Ausgaben sind die The-

men »Zukunft der Sozialen Arbeit«, »Armut der Armutsberichterstattung«, »Älter werden – Älter sein«, »Männer in der Sozialen Arbeit«, »Transnationale Erziehungshilfen« und »Der sozialpädagogische Blick? Methoden in der Sozialen Arbeit zwischen Tradition und Blindflug« geplant. Das aktuelle Heft thematisiert die »Zukunft der Sozialen Arbeit« mit Beiträgen u. a. von Manfred Neuffer, Mechthild Seithe.

Weitere Informationen: Im Abo ab 46/58 EUR;

<http://www.juventa.de/zeitschriften/sozialmagazin>

Tabaluga: Implementation von Traumapädagogik

Die Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung Tabaluga implementiert Traumapädagogik mit wissenschaftlicher Begleitung

Die Tabaluga Kinder- und Jugendhilfe ist eine dezentrale heilpädagogisch-therapeutische Einrichtung für traumatisierte Kinder und Jugendliche mit Häusern in Tutzing, Peißenberg und Schongau. Viele der Kinder erfahren bereits in früher Kindheit physische und psychische Gewalt. Der therapeutische Fachdienst begleitet sie mithilfe verschiedener Ansätze, darunter auch Traumatherapie.

Da die dynamischen Prozesse in den Wohngruppen die Kinder stark belasten und die PädagogInnen oft an ihre Grenzen bringen, traf die Gesamtleitung der Einrichtung 2011 die Entscheidung, Traumapädagogik zu implementieren. Dazu nehmen alle pädagogischen und therapeutischen Fachkräfte an einer von der Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik entwickelten zweieinhalbjährigen Fortbildungsrei-

he teil. Unter Leitung des Zentrums für Traumapädagogik Hanau werden die vier Grundmodule Selbstbemächtigung, Bindungstheorien, Übertragung und Gegenreaktion, Traumapädagogik und Gruppe vermittelt. Die Kinder werden im Rahmen von Gruppensitzungen ebenfalls mit diesen Themen vertraut gemacht und die Einführung der neuen Konzepte dadurch transparent und partizipativ gestaltet.

Die Implementierungsphase lässt Tabaluga durch die Donau-Universität Krems wissenschaftlich begleiten. Mithilfe quantitativer und qualitativer Verfahren werden die Veränderungen im Erleben sowie in Haltung und Verhalten bei allen Beteiligten multiperspektivisch zu erfassen versucht. 2014 werden die Ergebnisse vorliegen.

Kontakt & weitere Informationen

Wolfgang Brandstetter (Bereichsleiter Betreutes Wohnen, Tabaluga Kinder- und Jugendhilfe)
Tel. 08158/258271, w.brandstetter@tabaluga.org

Impressum

Herausgeber

Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V. (v.i.S.d.P.) in Kooperation mit der Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit, Coburg, der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V., Sektion Klinische Sozialarbeit, und dem European Centre for Clinical Social Work e.V.

Redaktionsteam

Gernot Hahn (Leitung)

Ingo Müller-Baron

Silke Birgitta Gahleitner

Gerhard Klug

Anzeigenakquise

G. Hahn, Virchowstr. 27, 90766 Fürth

Tel. 0175/276 1993

Anschrift der Redaktion

Redaktion »Klinische Sozialarbeit«

c/o Dr. Gernot Hahn

Klinikum am Europakanal Erlangen

Am Europakanal 71, D-91056 Erlangen

Tel. +49 (0)9131 / 753 2646

Fax +49 (0)9131 / 753 2964

E-Mail: info@gernot-hahn.de

Schlussredaktion & Gestaltung

Ilona Oestreich

Druck

Ottweiler Druckerei und Verlag GmbH, Ottweiler

Erscheinungsweise

viermal jährlich als Einlegeteil in:

DVSG – FORUM sozialarbeit + gesundheit

ISSN

1861-2466

Auflagenhöhe

2350

Copyright

Nachdruck und Vervielfältigungen, auch auszugsweise, sind nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet. Die Redaktion behält sich das Recht vor, veröffentlichte Beiträge ins Internet zu stellen und zu verbreiten. Der Inhalt der Beiträge entspricht nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Datenträger kann keine Gewähr übernommen werden, es erfolgt kein Rückversand. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Artikel redaktionell zu bearbeiten.

Hilfe zur Selbsthilfe für Eltern wie Kinder, die Heranführung an ein selbstverantwortliches Leben unter Berücksichtigung individueller Kompetenzen und Beeinträchtigungen – das sind wichtige Zielsetzungen der Kinder- und Jugendhilfe. Praxiserfahrungen gibt es in diesem Bereich unzählige, Forschungsergebnisse im größeren Rahmen jedoch erst seit ca. 20 Jahren. Der 14. Kinder- und Jugendbericht stellt fest: »Die Kinder- und Jugendhilfe muss in Anbetracht ihrer neuen Verantwortung – wie alle anderen am Prozess des Aufwachsens beteiligten Akteure auch – sich ihrer eigenen Wirkungen vergewissern und darüber Rechenschaft ablegen« (BT-Drs. 17/12200, 2013, S. 610f.).

Das Bemühen, die Bedingungen zu erfassen, die erzieherische Hilfen wirkungsvoll machen, ist methodisch jedoch nicht leicht umzusetzen. Die Qualität der Hilfe in Jugendhilfeprozessen ist schwer quantifizierbar und nur schwer beschreibbar, am ehesten noch aus dem Verständnis einzelner Falldarstellungen heraus. Harte Kriterien sind eher die Ausnahme. Auch entlang des reflexionstheoretischen Professionsverständnisses Sozialer Arbeit ist eine Schematisierung individueller, biografisch bedingter Problemlagen schwierig.

Andererseits ist Qualitätsentwicklung in der Sozialen Arbeit zu einem zentralen Thema geworden. Auf der Suche nach Tragfähigkeit und Generalisierbarkeit von Ergebnissen haben daher in den letzten Jahren auch im Jugendhilfebereich evidenzbasierte Methoden an Gewichtung gewonnen. Nur solche »Handlungsweisen« sind demnach heranzuziehen, »für die es eine hinreichende Evidenz gibt, dass sie tatsächlich bewirken, was man erreichen will« (Wendt, 2005, S. 169). Die Ergebnisse dieser randomisierten Kontrollgruppenstudien erscheinen der Praxis jedoch häufig nur bedingt brauchbar. In praxisnaher Forschung wiederum ist eine Kontrolle über alle jeweiligen Einflussfaktoren und eine Standardisierung der komplexen biografischen und diversity-bedingten Einflüsse häufig nicht möglich.

Erst in den letzten Jahren haben sich integrativere Forschungskulturen aus diesem Konfliktfeld heraus entwickelt. Hilfreich ist eine begriffliche Klärung: Während Studien im Bereich der »Wirksamkeitsforschung« – z. B. im Rahmen von Effektivitäts- bzw. Wirksamkeitsmessungen – ein zuvor festgelegtes Ergebnisziel überprüfen, ist der Begriff der »Wirkung« wesentlich breiter ausgelegt und umfasst alle Prozesse, die eine Wirkung bedingen oder moderieren (Schmitt, 2011). Im Rahmen zahlreicher Untersuchungen lässt sich auf diese

Weise inzwischen zeigen, dass die meisten Hilfeverläufe zu einer positiven Entwicklung der Jugendlichen beitragen.

In den ca. 100 deutschsprachigen Wirkungsstudien zeigen sich in der Regel Erfolgsquoten von 60-75% und positive Kosten-Nutzen-Relationen. Die damit belegte Effektivität und Effizienz sind abhängig von vielen Wirkfaktoren: Sie betreffen die Ausgangslage, die Leistungserbringer und die Jugendämter. In seinem Artikel »Wirkungsforschung in den stationären Hilfen zur Erziehung: Historie und zentrale Ergebnisse« gibt *Michael Macsenaere* über diese und weitere Ergebnisse einen fundierten Überblick. Aus seiner jahrzehntelangen Forschungserfahrung schlussfolgert er: Zukünftige Wirkungsforschung in diesem Bereich sollte verstärkt auf der Basis kontrollierter und multifaktorieller Untersuchungsdesigns und in Form überregionaler bzw. internationaler Studien erfolgen.

Macht Kinder- und Jugendhilfe Forschung Spaß? – »Und wie«, berichtet *Anne Spönemann*, eine Nachwuchswissenschaftlerin aus Bremen. *Anne-Laura Weißleder* hat sie interviewt. Im Interview erfährt man, was junge Nachwuchskräfte antreibt und motiviert, sich diesem Thema zuzuwenden und sich darin zu engagieren. Ebenfalls engagiert haben sich einige Mitglieder des Arbeitskreises therapeutischer Jugendwohngruppen Berlin. Sie haben sich für eine mehrjährige Evaluationsstudie mit viel eigenem Einsatz entschieden. Die Studie arbeitet nach dem Modell »Forschung aus der Praxis für die Praxis«. *Rolf Glemser* und *Silke Brigitta Gahleitner* stellen das Forschungsdesign vor.

Ausgehend von den Prinzipien der Sozialraumorientierung und Erkenntnissen der wissenschaftlichen Evaluation des Bundesmodellprogramms »Wirkungsorientierte Jugendhilfe« sucht *Andreas Schulz* unter dem Titel »Wirkungsorientierte Jugendhilfe und sozialraumorientiertes Arbeiten – zwei Seiten einer Medaille« Verbindungen, wo oft Meinungen und Haltungen einander unversöhnlich gegenüberstehen. Der kritische Beitrag von *Gerhard Klug* stellt auf Basis der JES-Studie sozial-klinisch relevante Aspekte für die soziale Behandlung im Rahmen der Erziehungsbeistandschaft dar, die seinen Ergebnissen nach in der Lage wären, die Qualität der Arbeit zu verbessern.

So schlecht sieht es also mit der Forschung im Kinder- und Jugendhilfebereich gar nicht aus. Dennoch gibt es zu dem Thema reichlich Unmut. Tatsächlich besteht in der Qualitätssicherungsdiskussion auch häufig die Gefahr, Forschung zu Einsparungszwecken zu

missbrauchen. Das Kostenargument im Hintergrund von Evaluationen führt dann zu einem dauerhaft belastenden Rechtfertigungsdruck der Einrichtungen – statt rein fachlichen Kriterien und Wachstumschancen verpflichtet zu sein. Eine Möglichkeit bestehe in gelungenen Kommunikationsprozessen zwischen dem öffentlichen und freien Jugendhilfeträger, z. B. in kooperativen Prozessen von Qualitätsvereinbarungen. So erweist sich der in Berlin praktizierte Qualitätsdialog z. B. als ein hervorragendes Instrument, Praxis und Forschung (sergebnisse) zusammenzubringen. Zielsetzung ist eine wirkungsorientierte Steuerung auf einer tragfähigen Basis und im Dialog zwischen Forschung und Praxis.

Abschließend soll jedoch noch auf die zugehörigen sozialpolitischen Implikationen hingewiesen werden: Der Spagat zwischen Forschung und der (drohenden) abnehmenden Professionalisierung in der Kinder- und Jugendhilfe ist an seinem Maximum angekommen. Die Professionalisierung kann nicht weiter durch eine stete Verringerung der fachlichen Standards ad absurdum getrieben werden. Immer mehr Aufgaben in kürzeren Zeiteinheiten bei zunehmenden Problem- und Risikolagen bei den Kindern, Jugendlichen markieren einen Endpunkt. Es ist auch nicht vertretbar, dass wir Bezahlstrukturen in der Kinder- und Jugendhilfe vorfinden, die Fachkräfte selbst an den Rand prekärer Lebensverhältnisse führen.

Wir stehen nicht mehr ganz am Anfang der Kinder- und Jugendhilfeforschung. Kinder- und Jugendhilfeforschung sollte daher offensiv und selbstbewusst im Sinne und Interesse der betroffenen Kinder, Jugendlichen und Familien, aber auch der darin vertretenen Fachkräfte zügig voranschreiten. Wir hoffen, dass wir dazu in diesem Heft einige Anregungen geben können.

Für die Redaktion:
Silke Birgitta Gahleitner
und Andreas Schulz

Literatur

- BT-Drs. 17/12200 (Deutscher Bundestag. Drucksache vom 30.01.2013) (2013). *Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland – 14. Kinder- und Jugendbericht – und Stellungnahme der Bundesregierung*. Berlin: Deutscher Bundestag. Verfügbar unter: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/122/1712200.pdf> [01.03.2013].
- Schmitt, R. (2011). (Nicht-)Wirkungen erkunden: Möglichkeiten und Grenzen der systematischen Metaphernanalyse in der sozialwissenschaftlichen Wirkungsforschung. In N. Eppler, I. Miethe & A. Schneider (Hrsg.), *Quantitative und Qualitative Wirkungsforschung. Ansätze, Beispiele, Perspektiven* (S. 185-201). Opladen: Budrich.
- Wendt, W. R. (2005). Maßgaben für eine gute Praxis. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 152(5), 168-173.

Wirkungsforschung in den stationären Hilfen zur Erziehung: Historie und zentrale Ergebnisse

Michael Macsenaere

Erste Wirkungsstudien

Mittlerweile ist es nahezu selbstverständlich, dass zumindest neue Jugendhilfeangebote wissenschaftlich begleitet und hinsichtlich ihrer Wirkungen und Nebenwirkungen untersucht werden. Dies war nicht immer so: Als wir 1995 im Rahmen der Jugendhilfe-Effekte-Studie (JES; Schmidt et al., 2002) beauftragt wurden, fünf Hilfearten im neu gestalteten SGB VII erstmals wirkungsorientiert zu evaluieren und hierzu Instrumente zur Messung der Effektivität zu entwickeln, entfachte sich ein Sturm der Entrüstung, dass eine solche Forschung nicht möglich und/oder nicht sinnvoll sei. Ein Grund hierfür mag in der Tradition deutscher Jugendhilfeforschung liegen, ihren Fokus auf die Untersuchung von Struktur- und Prozessqualität zu legen – und eben nicht auf die Ergebnisqualität. Die Erfassung der Wirkungen pädagogischer Interventionen wurde daher als »unpädagogisch« titulierte. Diese Wogen haben sich inzwischen merklich geglättet, nicht zuletzt deswegen, weil sich nach Abschluss von ca. 100 deutschsprachigen HzE-Wirkungsstudien (HzE: Hilfen zur Erziehung) die meisten der seinerzeit geäußerten Ängste nicht bestätigten.

Die erste Generation der Wirkungsstudien wurde von der Fachöffentlichkeit bevorzugt hinsichtlich der gemessenen (Miss-)Erfolgsquoten und Effektstärken rezipiert. Hier zeigten sich positivere Ergebnisse, als von manchen Skeptikern prognostiziert: Trotz der gerade im stationären Kontext z. T. äußerst belasteten Ausgangslagen zeigen je nach Studie zwischen 60% und 75% der evaluierten Hilfen einen positiven Verlauf. In Einzelfällen lag der Anteil positiver Verläufe sogar bei bis zu 90% (Klein et al., 2011). Umgekehrt sind in jeder Studie auch negative Verläufe dokumentiert, bei denen die Situation zum Abschluss der Hilfe belastender war als zu Beginn der Hilfe. Diese Quote liegt in der Regel bei 15–35%. Erfreulicherweise können bei mehr als 30% der Hilfen hohe positive Effektstärken ($d > 0,5$) erreicht werden. Die wenigen

vorliegenden Katamnesen belegen, dass die Effekte, die während einer Hilfe beim jungen Menschen erreicht werden, in den darauffolgenden Jahren im Durchschnitt gehalten werden können. Die Nachhaltigkeit bezüglich der Eltern bzw. der Familie fällt dagegen geringer aus.

Diese Ergebnisse und das Wissen, Wirkungen der erzieherischen Hilfen erfassen zu können, führte Ende der 1990er-Jahre bei innovativen PraktikerInnen zu dem Wunsch, ihre eigene Arbeit im Alltag wirkungsorientiert zu evaluieren. Damit verbunden war und ist sicherlich ein doppeltes Interesse: Einerseits die eigenen Stärken zu erkennen und sie empirisch belegt legitimieren zu können. Andererseits die Möglichkeit, geschützt auf Schwächen aufmerksam zu werden und sie im Sinne einer sukzessiven *Qualitätsentwicklung* zu reduzieren. Mit diesen Zielsetzungen verbunden wurde z. B. die Evaluationsstudie Erzieherischer Hilfen (EVAS) entwickelt (Macsenaere & Knab, 2004), mit der seit 1999 über 40.000 Hilfen in allen 16 Bundesländern evaluiert wurden.

Ein für die Jugendhilfeforschung neuer Zugang verknüpfte in der Folge die Ergebnisse der ersten Wirkungsstudien mit ökonomischen Daten. Diese *Kosten-Nutzen-Analysen* belegen für Heimerziehung ein positives Verhältnis von 1:3. Ein Euro, der heute in Heimerziehung investiert wird, führt demnach langfristig für die Gesellschaft zu drei Euro Nutzeneffekten, die in den Bereichen Bildung, Erwerbstätigkeit, Gesundheit und Delinquenz erreicht werden (Roos, 2005).

Nachdem diese ersten, in der Tendenz positiven Ergebnisse in der Fachöffentlichkeit angekommen waren, wurden Wirkungsstudien zunehmend nicht mehr nur hinsichtlich der erreichten Effektivität der untersuchten Hilfen gelesen, sondern es wurde verstärkt danach gefragt, was die entscheidenden *Wirkfaktoren* wären, die zu der nachgewiesenen Effektivität und Effizienz führten. Ein Review der vorliegenden Studien ergibt eine Reihe empirisch nachgewiesener Wirkfaktoren hinsichtlich Ausgangslagen, Merkmalen der Leistungserbringer

und der Jugendämter (Macsenaere & Esser, 2012).

Die Erfolgswahrscheinlichkeit von erzieherischen Hilfen wird nicht alleine durch die Koproduktion von Jugendamt und Leistungserbringer bestimmt, sondern in nicht unwesentlichem Ausmaß auch durch die *Ausgangslage*: Je älter der junge Mensch zu Beginn der Hilfe ist, desto wahrscheinlicher ist ein Misserfolg. In der Altersgruppe der 14-17-Jährigen ist beispielsweise die Abbruchquote doppelt so hoch wie bei Sechsjährigen. Ein weiterer Einflussfaktor betrifft die nicht seltenen Jugendhilfe-Karrieren: Je mehr Hilfen von einem jungen Mensch bereits in Anspruch genommen wurden, desto geringer fallen die Effektstärken aus. Dies gilt insbesondere für hochschwellige Hilfen im Vorfeld, wie z. B. Psychiatrie und Heimerziehung. Daraus resultierend ist zu empfehlen, bei einem Hilfebedarf möglichst frühzeitig mit einer möglichst passgenauen Hilfe zu reagieren.

Wirkfaktoren aus Sicht der Leistungserbringer

Seitens der *Leistungserbringer* konnte die Wirkungsforschung eine Vielzahl von ergebnisrelevanten Faktoren nachweisen. Hier eine Auswahl der zentralen Wirkfaktoren:

Partizipation – allerdings nur im Sinne einer intensiven, aktiven Beteiligung der jungen Menschen – führt zu höheren Effekten. Nach Esser (2010) hat die Partizipation in den zurückliegenden 60 Jahren erfreulicherweise sukzessive zugenommen.

Wird der junge Mensch nicht nur beteiligt, sondern auch selbstgestaltend im Rahmen der Hilfe aktiv, spricht man von *Kooperation*. Sie hat sich als der einflussreichste Wirkfaktor erwiesen. Liegt umgekehrt keine Kooperationsbereitschaft seitens der HilfeadressatInnen vor, ist ein Scheitern hochwahrscheinlich. Erziehungshilfe sollte sich demnach nicht als »Reparaturwerkstatt« verstehen, sondern tagtäglich eine Hilfe zur Selbsthilfe geben.

Die *Hilfedauer* korreliert signifikant mit dem Ergebnis: (Teil-)Stationäre

Hilfen erreichen nach ca. zwei Jahren ein hohes Effektivitätsniveau. Die höchsten Effektstärken werden nach ca. 3 Jahren erreicht.

Hilfen mit fachlich fundierter *Elternarbeit* werden seltener abgebrochen und weisen höhere Effekte auf. In besonderem Maße wirkt sich Elternarbeit auf die Ressourcen des jungen Menschen und die Schulleistung aus. Bis auf die intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung (ISE) profitieren sämtliche Hilfearten davon.

Fallbezogene wirkungsorientierte Steuerung: Schon nach sechs Monaten einer Hilfe ist es mit hoher Zuverlässigkeit möglich, den weiteren Verlauf zu prognostizieren: Haben sich Hilfen bis zu diesem Zeitpunkt positiv entwickelt, werden sie es in der Regel auch in der Folge tun. Liegen nach den ersten sechs Monaten allerdings negative Effektwerte vor, selbst wenn sie nur gering negativ sein sollten, dann ist in der Folge von einer weiteren Verschlechterung auszugehen. Demnach gilt es, frühzeitig kritische Entwicklungen wahrzunehmen und individuelle Lösungen zur Gegensteuerung zu entwickeln.

Neben den beschriebenen Faktoren ist auch bei den nachfolgenden von einem Zusammenhang zur Ergebnisqualität auszugehen: Beziehungsqualität, Bindungsperson, Persönlichkeit und Qualifikation der Fachkraft, Berücksichtigung bisheriger Lebensereignisse, Struktur- und Prozessqualität der Einrichtung, ressourcenorientierte Angebote, soziales Lernen und Bildung, Traumapädagogik (Bausum et al., 2013; Weiß, 2011; Schulze et al., 2012), Nachsorge und Berufsorientierung.

Wirkfaktoren aus Sicht des Jugendamts

Wenn die Effektivität der Erziehungshilfen diskutiert wird, geschieht dies zumeist auf die Leistungserbringer fokussiert. Dies ist allerdings nicht hinreichend, da eine gelingende Jugendhilfe eine hochwertige Koproduktion von *Jugendamt* und Leistungserbringer voraussetzt. Wie die Ergebnisse der Wirkungsstudien zeigen, liegt auch jugendamtsbezogen eine Reihe wichtiger Wirkfaktoren vor:

In Hinblick auf die Arbeit im Jugendamt erweist sich eine systematisierte *sozialpädagogische Diagnostik* als effektiv, wie sie z. B. mit den bayerischen sozialpädagogischen Diagnose-Tabellen vorliegt. In einer Kontrollgrup-

penstudie (Macsaenaere et al., 2009) erwiesen sich die Diagnose-Tabellen als hoch reliables und valides Diagnoseverfahren, das die Risiken und Ressourcen des jungen Menschen und seines Umfeldes umfassend beschreibt. Allerdings führte die getestete EDV-Fassung zu einem Mehraufwand von einer Stunde pro Fall. Zumindest für die Gruppe der weniger erfahrenen ASD-Fachkräfte stellten die Tabellen aber eine Strukturierungshilfe dar. Mit dem Einsatz der Diagnose-Tabellen konnte die Zuweisungsqualität erhöht werden, was in der Folge insgesamt zu teureren, aber auch effektiveren Hilfen führte. BerufsanfängerInnen gelingt es mit dem Einsatz der Tabellen, das Effektivitätsniveau ihrer erfahrenen KollegInnen zu erreichen. Zudem wurden weniger Anschlusshilfen notwendig, was langfristig eine bessere volkswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Relation erwarten lässt.

Indikation: Eine zentrale Aufgabe des Jugendamts stellt die Sicherstellung einer hohen, sogenannten Zuweisungsqualität dar, also der Kunst, eine geeignete oder auch indizierte Hilfe auszuwählen. Mehrere Effektstudien belegen, dass es dem Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) zwar in gut 50% der Fälle gelingt, die am besten geeignete Hilfe zu wählen. Dem stehen aber auch ca. 30% gegenüber, bei denen eine nicht geeignete Hilfe gewählt wird, die zu einem negativen Verlauf führt. Hier besteht in den nächsten Jahren noch erheblicher Qualitätsentwicklungsbedarf seitens der Jugendämter, die sich dem inzwischen vorliegenden Wissen und den daraus resultierenden Lösungen weitgehend resistent zeigen.

Eng mit dem Thema Indikation verknüpft ist die passgenaue Ausnutzung des gesamten HzE-Spektrums. Hier erweisen sich für eine hoch belastete Klientel, die zumeist Erfahrung mit einer Reihe von abgebrochenen, auch hochschwelligem Jugendhilfen aufweist, zwei Settings als besonders effektiv: einerseits »*Intensivpädagogik*«, die auf der Basis einer spezifischen, an der Klientel ausgerichteten Konzeptionen in Kombination mit einem höheren Personalschlüssel intensiver als Regelgruppen arbeitet (z. B. Scholten et al., 2010). Zum anderen »*Individualpädagogik*«, wo im Inland wie auch im Ausland hoch erfolgreich (solange die vielfach beschriebenen fachlichen Standards eingehalten werden) mit einem Eins-zu-Eins-Setting gearbeitet wird (Klein et al., 2011). Während intensivpädagogische Gruppen zurzeit

in der Regel eine hervorragende Belegung aufweisen, wird die große und empirisch belegte Chance von Individualpädagogik nur selten erkannt.

Analog zu ressourcenorientierten Methoden während der Hilfedurchführung kommt auch der *ressourcenorientierten Hilfeplanung* eine hohe Bedeutung zu: Ressourcenorientierte Ziele werden signifikant besser erreicht als defizitorientierte. In diesem Zusammenhang ist es erfreulich, dass mittlerweile mehr als 70% der Hilfeplanziele ressourcenorientiert formuliert werden. Zu Hilfebeginn sind ressourcenorientierte Ziele allerdings unterrepräsentiert.

Arnold und Kollegen (2011) belegten in einer aufwendigen, multizentrischen Kontrollgruppenstudie die Wirksamkeit von *Casemanagement* im Jugendamt auf Einzelfall- und Systemebene.

Literatur

- Arnold, J., Hermsen, T., Löcherbach, P., Menne-mann, H. & Poguntke-Rauer, M. (2011). *Erfolgreiche Hilfestellung im Jugendamt*. St. Ottilien: EOS Verlag.
- Bausum, J., Besser, L., Kühn, M. & Weiß, W. (Hrsg.) (2013). *Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis* (3., durchges. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Esser, K. (2010). *Zwischen Albtraum und Dankbarkeit. Ehemalige Heimkinder kommen zu Wort*. Freiburg: Lambertus.
- Klein, J., Arnold, J. & Macsaenaere, M. (2011). *In-Haus – Individualpädagogische Hilfen im Ausland: Evaluation, Effektivität, Effizienz*. Freiburg: Lambertus.
- Macsaenaere, M. & Esser, K. (2012). *Was wirkt in der Erziehungshilfe?* München: Reinhardt.
- Macsaenaere, M. & Knab, E. (2004). *Evaluationsstudie erzieherischer Hilfen (EVAS): Eine Einführung*. Freiburg: Lambertus.
- Macsaenaere, M., Paries, G. & Arnold, J. (2009). *EST! Evaluation der Sozialpädagogischen Diagnose-Tabellen – Abschlussbericht*. Mainz: IKJ Institut für Kinder- und Jugendhilfe. Online verfügbar: <http://www.blja.bayern.de/imperia/md/content/blvf/bayerlandesjugendamt/familie/abschlussbericht.pdf> [04.05.2013].
- Roos, K. (2005). *Kosten-Nutzen-Analyse von Jugendhilfemaßnahmen* (Reihe: Studien zur Jugend- und Familienforschung, Bd. 23). Frankfurt: Lang.
- Schmidt, M., Schneider, K., Hohm, E., Pickartz, A., Macsaenaere, M., Petermann, F., Flosdorf, P., Hölzl, H. & Knab, E. (2002). *Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe* (Reihe: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 219). Stuttgart: Kohlhammer. Online verfügbar: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-23978-SR-Band-219.property=pdf,bereich=rwb=true.pdf> [04.05.2013].
- Scholten, H., Lachnitt, J., Klein, J. & Macsaenaere, M. (2010). Sexuell übergriffige Jungen in der Jugendhilfe – (wie) kann das gut gehen? *Unsere Jugend*, 62(2), 74-88.
- Schulze, H., Loch, U. & Gahleitner, S. B. (Hrsg.) (2012). *Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen. Plädoyer für eine psychosoziale Traumalogie* (Reihe: Grundlagen der sozialen Arbeit, Bd. 28). Baltmannsweiler: Schneider.
- Weiß, W. (2011). *Philipp sucht sein Ich. Zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen* (Reihe: Basistexte Erziehungshilfen; 6. überarb. Aufl.). Weinheim: Juventa.

Nachwuchs in Sicht: Warum es attraktiv ist, in der Jugendhilfe zu forschen

Interview mit Anne Spönemann

E-Mail-Interview von Anne-Laura Weißleder mit Dipl.-Psych. Anne Spönemann, deren hier besprochene Diplomarbeit online verfügbar ist unter: www.forschungsstationaere-jugendhilfe.de/hochschul-schriften/spoenemann_2013.html

Anne Weißleder: Anne, Du hast eine publikationsfähige Abschlussarbeit mit dem Titel »Psychologisch-pädagogische Wirkfaktoren feministisch-parteilicher Mädchenkrisenarbeit« geschrieben, wie kann es zu dieser Entscheidung?

Anne Spönemann: Im Rahmen meines Studiums habe ich zwei Praktika absolviert, beide in stationären Jugendhilfeeinrichtungen für Mädchen. Die zweite Einrichtung war eine Kriseneinrichtung, die nach einem feministischen Ansatz gearbeitet hat. Ich fand das für mich persönlich total spannend, weil ich mich schon länger mit unterschiedlichen, auch patriarchalen Machtstrukturen in unserer Gesellschaft auseinandersetze. Noch spannender fand ich es allerdings zu sehen, wie die Betreuerinnen von ihrem eigenen, auch politischen Anspruch ausgehend an die pädagogische Arbeit herangehen. Grundsätzlich finde ich es für Personen, die in der Jugendhilfe tätig sind, unerlässlich, sich auch mit den gesellschaftlichen und politischen Bedingungen auseinanderzusetzen, in denen diese stattfindet. Genau das konnte ich da finden.

Die Frage, die mich dann beschäftigte, war: Was bekommen die Mädchen eigentlich davon mit? Merken sie das? Ist ihnen das bewusst? Inwiefern hebt sich eine Einrichtung, die nach feministischen, quasi politischen Ansätzen arbeitet, von anderen Einrichtungen ab, die andere Konzepte haben, die vielleicht keine oder eine ganz andere Sicht auf die Gesellschaft haben?

Und genau deswegen habe ich das zu meiner Fragestellung gemacht und meine Abschlussarbeit darüber geschrieben.

A. W.: Es war also insbesondere eine frauenpolitische Motivation. Aber das hättest Du ja auch in Einrichtungen für erwachsene Frauen finden können. Warum genau fandest du feministische Kinder- und Jugendhilfeforschung so wichtig und attraktiv?

A. S.: Der Mädchenbereich macht es für mich besonders spannend: Ich möchte etwas untersuchen, was bisher wenig Beachtung in der Forschung gefunden hat. Und vor allem: Ich möchte denen eine Stimme geben, die nicht gehört, geschweige denn gefragt werden. Ju-

gendliche Mädchen stellen eine sehr heterogene Gruppe dar, deren Darstellung in der Öffentlichkeit häufig sehr einseitig und auf bestimmte Stereotype reduziert ist. Daher stand bei meiner Arbeit auch ziemlich schnell fest, dass ich nicht quantitativ, also mit Datensätzen, wie es in meinem Studium sonst sehr üblich war, zu arbeiten, sondern qualitativ, mit Personen, die eine Geschichte haben und mir davon erzählen. Und mir ist vor allem der Praxisbezug wichtig. Ich möchte gerne Fragen stellen, die in der Praxis relevant sind und bei denen die in der Praxis Tätigen denken: »Ja, genau, das hatte ich mich auch schon immer gefragt!« Insofern sollte Kinder- und Jugendhilfeforschung für mich sehr praxisbezogen und an den Bedürfnissen der pädagogischen Fachkräfte und der Klientel orientiert sein.

A. W.: Was waren denn – kurz gefasst – Deine wichtigsten Ergebnisse?

A. S.: Insgesamt konnte ich aus den Interviews drei Hypothesen herausarbeiten. Die darin enthaltenen Wirkfaktoren sind bereits in unterschiedlichem Maße durch andere Untersuchungen bekannt. Neu ist aber der explizite Bezug zu den feministischen Grundhaltungen der untersuchten Einrichtung.

Die erste Hypothese bezieht sich auf den geschlechtshomogenen Schutzraum, den (feministische) Mädchenkriseneinrichtungen bieten. Die Mädchen, mit denen ich gesprochen habe, benannten beide die Möglichkeit des Erfahrungsaustausches über ihre negativen Erlebnisse als hilfreich. Dies hat zwei Aspekte: Sie können sich häufig gegenüber Mädchen in einem ähnlichen Alter besser öffnen, vor allem, wenn diese ganz ähnliche Erfahrungen wie sie selbst gemacht haben. Außerdem findet dadurch eine Relativierung des Erfahrenen statt. Ich meine damit, dass Mädchen häufig das Gefühl haben, dass nur sie betroffen sind, und diese Einschätzung ändert sich in ihrer Zeit in der Kriseneinrichtung sehr schnell: Sie sehen einfach, dass sie nicht allein sind und dass es häufig sogar andere gibt, die noch Schlimmeres erlebt haben.

So eine Atmosphäre, in der das stattfinden kann, wird auch durch die pädagogischen Fachkräfte, die dort arbeiten und sich sensibel zu Erlebnissen äußern und politisch positionieren, hergestellt.

Und hier kommt dann die zweite Hypothese ins Spiel: In der historischen Entwicklung der feministischen Mädchenar-

beit haben bestimmte Prinzipien schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Dazu zählt z. B. die Beteiligung der Mädchen, also Partizipation, das Ernstnehmen und die Wertschätzung, die den Mädchen entgegengebracht wird. In den letzten Jahren hat auch die interkulturelle Zusammensetzung von Teams an Bedeutung gewonnen. Nicht zuletzt deswegen, weil sowohl die Klientel als auch die gesamte Gesellschaft sehr heterogen ist und eine entsprechende Repräsentation auf der Teamebene viele verschiedene Meinungen und Lebensentwürfe widerspiegelt. Und alles das kommt auch irgendwie bei den Mädchen an. Ihnen fällt das auf, dass es sehr unterschiedliche Frauen im Team gibt. Dass sie ernst genommen werden, gefragt werden, beteiligt werden daran, ihre Zukunft zu gestalten. Und das alles, so meine These, trägt eben auch zu dieser positiven Atmosphäre bei und vor allem dazu, dass die Mädchen ihren Aufenthalt hinterher als gewinnbringend einschätzen.

In der dritten These geht es um Beziehungsarbeit, ein zentrales Thema, wenn von Wirkfaktoren in der Kinder- und Jugendhilfeforschung die Rede ist. Entscheidend für einen als hilfreich erlebten Aufenthalt – und dieser Hinweis lässt sich auch in vielen anderen Untersuchungen finden – ist die professionelle Beziehungsgestaltung, die in der Einrichtung stattfindet. Das ist die Basis. Das lässt sich auch schon in Texten aus der Entstehungszeit der Mädchenarbeit finden, dass Beziehung ein besonderer Baustein sein soll, als Gegenentwurf zu der gegen Ende der 1970er-Jahre noch verbreiteten eher »anonymen« Heimunterbringung von Mädchen. Eine wertschätzende Umgebung ist für einige Mädchen eine ganz neue Erfahrung. Viele kommen in die Einrichtung und konnten bis dahin nur weniger positive Bindungserfahrungen machen oder mussten in vertrauten Beziehungen psychische, physische oder sexualisierte Gewalt erleben. Umso wichtiger ist es dann für die Fachkräfte, die Beziehungen im direkten Kontakt mit den Mädchen stets auf adäquate Nähe-Distanz-Verhältnisse zu reflektieren und sensibel in der Beziehungsarbeit zu agieren. Nach meiner These kann dann der Aufenthalt in einer Kriseneinrichtung trotz der kurzen Aufenthaltsdauer der Mädchen bereits als positive korrigierende Bindungserfahrung wirken und mitentscheidend für den weiteren Verlauf von eventuell wei-

teren eingeleiteten Jugendhilfemaßnahmen sein.

A. W.: Was sind denn Zukunftsvisionen für Dich – was würdest Du gerne mit Kinder- und Jugendhilfeforschung verändern?

A. S.: Mit meiner Diplomarbeit hatte ich ganz bewusst das Ziel vor Augen, feministische Projekte und Ansätze aus einer wissenschaftlichen Perspektive zu reflektieren. Das ist auch weiterhin das Ziel meiner Arbeit. Ich habe großen Respekt vor dem, was täglich z. B. in Kriseneinrichtungen oder anderen stationären Einrichtungen geleistet wird, denn ich weiß, wie fordernd diese Arbeit sein kann. Leider habe ich nicht das Gefühl, dass dies gesellschaftlich ausreichend anerkannt wird. Selbst die Notwendigkeit dieser Arbeit wird durch unsichere Finanzierungsmodelle seitens des Staates immer wieder infrage gestellt. Das ist aber nur ein Aspekt. Insgesamt wünsche ich mir, dass Kinder- und Jugendhilfe beziehungsweise die soziale Arbeit (wieder) politischer und gesellschaftskritischer wird und die je-

weils eigene Rolle im politischen Gefüge wieder bewusster reflektiert wird. Denn zurzeit ist diese Arbeit zwar sehr wichtig und notwendig, für viele auch eine Chance, aber es geht ja nicht um einen Selbst-erhalt dieses »Sektors«. Es geht darum, dafür zu kämpfen, dass eine Gesellschaft so funktioniert, dass die Kinder- und Jugendhilfe im besten Falle irgendwann überflüssig ist. Auch wenn das ein sehr langer Weg ist, sollte das meiner Meinung nach stets das Ideal sein, nach dem wir streben sollten.

Bis wir aber an diesem Ideal angekommen sind, ist es meiner Meinung nach wichtig, einen intensiven Austausch zwischen der Klientel, den Planenden, den in der Praxis Tätigen und allen anderen Involvierten zu führen und dabei vor allem nicht die Bedürfnisse der Betroffenen aus den Augen zu verlieren.

A. W.: Warum hast Du Dich als Psychologin von einer Kollegin aus dem Bereich Sozialer Arbeit betreuen lassen?

A. S.: Das hing natürlich einerseits mit meinem Thema zusammen, welches – für

die Psychologie – sehr speziell war. An meiner Universität gibt es kaum Lehrende, die in diesem speziellen Feld eine Unterstützung in dem Ausmaß, wie ich sie mir gewünscht habe, hätten gewährleisten können. Auch war mir sehr schnell klar, dass ich nicht quantitativ an meine Fragestellung herangehen möchte, sondern mit Interviews. Auch hier war die Auswahl der BetreuerInnen bei mir an der Universität sehr klein, da dort fast nur quantitativ geforscht wird. Im Endeffekt habe ich dann im Bereich der klinischen sozialen Arbeit und durch eine sehr engagierte Professorin an der Uni genau die Betreuung bekommen, die ich mir gewünscht hatte: inhaltlich an der Schnittstelle zwischen Psychologie und Sozialer Arbeit und methodisch genau passend.

Literatur

Spönemann, Anne (2013). *Pädagogisch-psychologische-Wirkfaktoren von feministisch-parteilicher Mädchenkrisenarbeit*. Diplomarbeit. Bremen: Universität Bremen, Studiengang Psychologie. Online verfügbar: http://www.forschung-stationaere-jugendhilfe.de/hochschulschriften/spoenemann_2013.html [14.05.2013].

Begleitevaluation Therapeutische Wohngruppen Berlin – Forschung aus der Praxis für die Praxis: Ein Prozessbericht

Rolf Glemser und Silke Birgitta Gahleitner

Jugendliche, die eine Therapeutische Jugendwohngemeinschaft (TWG) als Lebensort benötigen, leiden unter manifesten, in der Regel lebensgeschichtlich bedingten Verhaltensauffälligkeiten und/oder psychiatrischen Störungen. Dazu gehören schwere Traumata, Bindungsstörungen, Persönlichkeitsstörungen, Neurosen, Psychosen, Essstörungen, Selbstverletzung, Sucht, soziale Störungen usw. Ein erheblicher Anteil der aufgenommenen Jugendlichen war zuvor mehrfach in psychiatrischen Kliniken untergebracht oder wurde/wird ambulant jugendpsychiatrisch behandelt (Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin, 2009).

Jugendliche mit diesen Problematiken brauchen eine psychologisch-therapeutisch geleitete, sozialpädagogische Hilfe – und haben nach §§ 27 i. V. m. 34 oder 35a SGB VIII einen gesetzlichen Anspruch darauf. Der Unterschied zwischen regulären Jugendwohngemeinschaften und Therapeutischen Wohngruppen besteht dabei nicht in einer längeren Betreuungsdauer, sondern einer grundsätzlich anderen Betreuungsqualität. Die Arbeit beinhaltet die Einbeziehung eines professionellen Verständnisses von Störungsbildern, Krisenanfälligkeiten, Dynamiken, jedoch auch von Ressourcen in der Wahr-

nehmung der Jugendlichen durch das interdisziplinäre Betreuungsteam – ähnlich aktuellen traumapädagogischen Ansätzen (Bausum et al., 2013; Gahleitner, 2011; Weiß, 2011).

Qualitätssicherung wird in der Jugendhilfe zunehmend Bedeutung beigemessen (vgl. § 78 SGB VIII), sie stellt jedoch in der Jugendhilfe ein komplexes Unterfangen dar (vgl. zum aktuellen Forschungsstand Macsenaere, in diesem Heft). Dennoch ist auch hier Zielsetzung, die Ergebnisqualität als zentrale Qualitätsdimension darzulegen (Merchel, 2004) und für die Qualität einer Leistung einen messbaren Vergleich zwischen Ausgangssituation und Sollsituation sichtbar zu machen (Hummel, 2004). Das Pestalozzi-Fröbel-Haus Berlin, EJM-Lazarus, Der Steg, ProWo, NeUmland, Jugendwohnen im Kiez, Wuhletal Psychosoziales Zentrum und Allgemeine Jugendberatung – allesamt Mitglieder im Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin (AK TWG), der seit 1999 die fachliche Arbeit der unterschiedlichen Einrichtungen bündelt und den internen Qualitätsentwicklungsprozess vorantreibt, haben sich entlang dieser Überlegungen für eine mehrjährige Evaluationsstudie unter dem Titel »Begleitevaluation Therapeutische Wohngruppen Berlin« (BEGEVAL)

entschieden. Die Studie – gefördert vom Paritätischen Wohlfahrtsverband – arbeitet nach dem Modell »Forschung aus der Praxis für die Praxis« und greift auf diese Weise bereits während der Erhebung fruchtbar in den Praxisprozess ein.

Konzeption der Studie

Die BEGEVAL-Studie basiert auf einer bereits abgeschlossenen explorativen Katamnese-Studie zur Betreuungsqualität in Therapeutischen Wohngruppen aus dem Jahr 2008 (Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin, 2009) in Kooperation mit der Alice Salomon Hochschule Berlin. Die Anschlussstudie sollte nicht nur die Möglichkeit eröffnen, über mehrere Jahre hinweg die Betreuungsqualität begleitend zu evaluieren, sondern auch die diagnostische Qualität der Einrichtungen zu erhöhen. Der erste Schritt des Projektes war daher, über die Erstellung eines Online-Portals standardisierte wie individuum-zentrierte computerunterstützte psychosoziale Diagnostik in den Einrichtungen möglich zu machen, die nicht nur für eine anschließende Begleitevaluation, sondern auch für die Qualitätssicherung von Fallverlaufsprozessen zur Verfügung steht. Das

bedeutet, die ohnehin für die Hilfeplanerstellung nötige Gestaltungsdiagnostik (vgl. Heiner, 2013) über eine Prozessorientierung (vgl. Glemser, 2010) hin zu einer »Evaluationsdiagnostik« auszudehnen. Dieses Vorgehen ermöglicht, prozessual an den Schnittstellen Diagnostik – Intervention – Evaluation anzusetzen und längsschnittlich sowie wirkungsorientiert Ergebnisse zu produzieren.

Abstimmung des Instrumentariums

Für die Auswahl des Instrumentariums wurde ein aufwendiger Pretest durchgeführt, in dem unter tatkräftigem Einsatz einer großen Zahl von MitarbeiterInnen in den Einrichtungen eine Reihe geeigneter diagnostischer Instrumente getestet wurde, die sowohl in der tagtäglichen Praxis als auch für eine eventuelle mehrjährige Evaluation nutzbar sind. Als Ergebnis des Pretests wurden unter gemeinsamer Abstimmung die drei Kombinationsinstrumente

- einführender Anamnesebogen,
- Symptom- und Ressourcenfragebogen sowie
- die integrierte Zielevaluation verpflichtend für alle Einrichtungen eingeführt und als zwei weitere Instrumente
- der Fragebogen zum Beratungsverlauf und
- die Repertory Grid-Technik (Kelly, 1955/1998)

fakultativ nach Bedarf angeboten. Der einführende Anamnesebogen wurde bereits in der vorangegangenen Untersuchung verwendet und greift zahlreiche Aspekte der EVAS-Erhebung (vgl. Macsenaere, in diesem Heft) auf. Der Symptom- und Ressourcenfragebogen enthält die SCL-90 (Franke, 2002), den SOC (Schuhmacher et al., 2000) und einige bewährte Kurzfragebögen aus vorhergehenden Untersuchungen (vgl. dazu Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin, 2009). Bei der Auswahl der Instrumente blieben wir von der Ambivalenz zwischen Vollständigkeit auf der einen Seite und realitätsnaher Pragmatismusnotwendigkeit auf der anderen Seite zerrissen. »Je größer die Anzahl der Sichtweisen und Blickwinkel ist, aus denen auf den Gegenstand geschaut wird, desto vollständiger wird das Bild, das wir von ihm erhalten, und desto geringer wird das Risiko, dass eine fehlerhafte Informationsquelle zu massiven Verzerrungen und Verfälschungen der Ergebnisse führt« (König, 2000, S. 84). Die Instrumente müssen sich aber schlicht auch im Alltag der Einrichtungen bewähren.

Für die MitarbeiterInnen wurden daher alle Instrumente ausführlich beschrieben und beispielhaft einige Hinweise zur Nutzung der Instrumente (z. B. zur Erstellung von Entwicklungsberichten) gegeben. So wurde beispielsweise für den Anamnese-

bogen im Rahmen einer Verlaufserhebung folgender Vorschlag angeboten: »Die Problemlagen der Bewohnerin X veränderten sich in der wissenschaftlich begleiteten und regelmäßig durchgeführten Begleitevaluation der Einrichtung vor allem im Kernbereich der sozialen Isolation. X konnte nach einigen Anfangsschwierigkeiten ihre Wünsche nach Nähe und Bindung auf der einen und ihre starken sozialen Ängste auf der anderen Seite wesentlich besser in Übereinstimmung miteinander bringen. Es gelang ihr besser, eine gewisse Distanz zu halten und dafür unbefangene Beziehungen zur Gruppe und dem Betreuungsteam aufzunehmen. Unverändert gestalten sich allerdings X's Ängste und ihr massiver innerer Leistungsdruck, der nach wie vor ihre zahlreichen eigentlich vorhandenen Ressourcen an vielen Stellen blockiert und auch die Schlafstörungen negativ beeinflusst.«

Für alle Instrumente wurden anschließend voll automatisierte Auswertungen (i. d. R. Profildarstellungen) über das computerbasierte Programm ermöglicht, sodass durch die Anwendung und Nutzung für die Einrichtungen weder Auswertungszeiten anfallen noch das Ergebnis lange auf sich warten lässt. Es kann vielmehr sofort dialogisch mit den Jugendlichen rückgekoppelt und für den weiteren Betreuungs- und Entwicklungsprozess genutzt werden. Bei den Jugendlichen kommt die computergestützte und sofort in den Ergebnissen verfügbare Ergebnistransparenz gut an.

Die Integrierte Zielevaluation

Die Integrierte Zielevaluation (IZE) wurde auf der Grundlage der Ergebnisse des Pretests eigens für den spezifischen Bedarf der Einrichtungen und des Evaluationsprojektes eigens entwickelt. Grundlage hierfür stellte die Zielerreichungsanalyse (Pauls & Reicherts, 1997; vgl. auch Glemser, 2008) zur partizipativen und aggregierbaren Einzel-fallevaluation sowie die PRO-ZIEL Basisdiagnostik (Heiner, 2004) zur prozessbegleitenden, multiperspektivischen und dialogischen Diagnostik dar. Die IZE dient wie diese als Instrument zur prozessualen, multidimensionalen, partizipativen und intersubjektiven Evaluation der psychosozialen Behandlungs- bzw. Betreuungsprozesse und wurde als Drei-Säulen-Evaluationsmodell (Glemser, 2008) operationalisiert. Bei der Entwicklung des Instruments IZE lag neben der wissenschaftlichen Fundierung ein Fokus auf der unkomplizierten Implementierung in den Einrichtungen. Daneben spielte die direkte Nutzbarkeit bzw. Funktionalität des Instrumentes für die Gestaltung der Betreuungsprozesse und die Anwendung in einem für die MitarbeiterInnen angemessenen Zeit-

rahmen eine zentrale Rolle. Da das Instrument von den MitarbeiterInnen in den Einrichtungen als besonders hilfreich erlebt wurde, soll es hier kurz näher dargestellt werden.

Die integrierte Zielevaluation erfolgt intersubjektiv auf drei Ebenen, wobei immer die Konkretisierung der Problemdefinition und Zielfindung durch Indikatoren sowie die regelmäßige prozessuale Bewertung zugrunde liegen:

- Zieldefinition, Konkretisierung und Bewertung des Zielerreichungsgrades durch die Jugendlichen (in Bezug auf aktuell »wirklich eigene Ziele« der Jugendlichen);
- Evaluation von Hilfeplanziele, d. h. partizipative Zielauswahl aus dem Hilfeplan, Gewichtung und dialogische Bewertung – gemeinsam durch die Jugendlichen und MitarbeiterInnen;
- Evaluation von Globalziel, d. h. Individualisierung der Globalziele durch Indikatoren und Bewertung der globalen Entwicklungsziele durch die MitarbeiterInnen.

Die Operationalisierung der Globalziele erfolgte auf der Grundlage der in einem Delphi-Verfahren (Wottawa & Thierau, 1998) entwickelten Sozialen Kompetenzziele (PädZi; vgl. Lutz et al., 2006; Kölich et al., 2007):

- Kommunikations-, Kritik- und Konfliktfähigkeit,
- Selbstständigkeit, Verbindlichkeit und Regeleinhaltung,
- Soziale Integration und Zukunftsperspektiven.

Durch die regelmäßige, konkrete Erfassung von individuellen Veränderungen sowie der regelmäßigen multidimensionalen Einschätzungen der Veränderungsqualität anhand konkreter Indikatoren befördert die IZE eine zielgerichtete und klientInnenzentrierte Gestaltung eines auf die formulierten Ziele bezogenen, kontinuierlichen Betreuungsprozesses. Zudem unterstützt die IZE eine Verbesserung der Wahrnehmung und Reflexion der individuellen Entwicklungsschritte, was auch zu einer Stärkung der Behandlungsmotivation beiträgt. Die IZE weist immer direkt auf Hilfe- bzw. Handlungsbedarfe hin und generiert dadurch interventionsleitende Erkenntnisse. Die Ergebnisse der individualisierten integrierten Zielevaluationen sind aggregierbar, d. h., die gewonnenen qualitativen Daten können quantifiziert werden und zur wirkungsorientierten Evaluation der Interventionen insgesamt genutzt werden. Die IZE stellt demnach ein intersubjektives, valides und reliables Instrument zur Qualitätssicherung dar. Die Ergebnisse können für Entwicklungsberichte und Hilfekonferenzen sowie darüber hinaus auch für Sachberichte und Kostenverhandlungen argumentativ überzeugend genutzt werden.

Ausblick

Im nächsten Schritt werden die verschiedenen Daten über qualitative und quantitative Auswertungsschritte auf ihren Gehalt bzgl. der »Einfluss- oder Wirkfaktoren« der Betreuung bzw. Behandlung in den TWGs über den geplanten Forschungsprozess hin ausgewertet. Methodisch ist die Qualität der Hilfe in Therapeutischen Jugendwohngruppen häufig nicht so leicht quantifizierbar. Harte, leicht operationalisierbare Kriterien (top-down) sind in dem Versuch, veränderungsrelevante Einflüsse herauszukristallisieren, eher die Ausnahme. Über die sorgfältig ausgewählten Instrumente erhoffen wir uns jedoch eine so gute Passung, dass auch statistische Effekte möglich werden. Forschung in diesem Bereich muss jedoch multimethodisch vorgehen. Die Studie arbeitet daher mit einem quantitativen wie qualitativen Begleitstudien-Assessment.

Ziel ist – auf Basis der explorativen Vorstudie –, noch besser systematisierte und operationalisierte »weiche und harte Erfolgskriterien« der TWG-Betreuung zu erhalten, die sowohl inhaltlich abgesicherte Anregungen für konzeptionelle Veränderungen in Strukturen und Arbeitsweisen im pädagogisch-therapeutischen Alltag der TWGs als auch abgesicherte Ergebnisse und Hypothesen für weitere quantitativ-qualitative Wirksamkeitsstudien in diesem Bereich ermöglichen könnten. Darüber hinaus ist die »Begleitevaluation Therapeutische Wohngruppen Berlin« auch als ein Beitrag zum Diskurs um die Evidenzbasierung der Sozialen Arbeit (vgl. u. a. Sommerfeld & Hüttemann, 2007; Otto et al., 2010) zu verstehen, verweist auf die Komplexität dieser Diskussion und ver-

sucht sich darin, die empirisch gestützte (handlungs)wissenschaftliche Fundierung (vgl. Staub-Bernasconi, 2007) in den vielfältigen psychosozialen Handlungsfeldern voranzutreiben.

Literatur

- Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin (Hrsg.) (2009). *Abschlussbericht der Katamnese studie therapeutischer Wohngruppen in Berlin. KATA-TWG*. Berlin: Verlag allgemeine jugendberatung. Online verfügbar: http://www.forschung-stationaere-jugendhilfe.de/downloads/kata-twg_bericht.pdf [01.05.2012].
- Bausum, J., Besser, L., Kühn, M. & Weiß, W. (Hrsg.) (2013). *Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis* (3., durchges. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Franke, G. H. (2002). *SCL-90-R. Symptom-Checkliste von L. R. Derogatis. Deutsche Version. Manual*. Göttingen: Beltz.
- Gahleitner, S. B. (2011). *Das Therapeutische Milieu in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Trauma- und Beziehungsarbeit in stationären Einrichtungen*. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Glemser, R. (2008). *Evaluation der Wirksamkeit klinisch-sozialarbeiterischer Interventionen in einer Einrichtung der ambulanten Suchthilfe*. München: Grin Verlag.
- Glemser, R. (2010). Psychosoziale Diagnostik im Suchtbereich: bio-psycho-sozial denken und handeln. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, 41(4), 84-95.
- Heiner, M. (2004). PRO-ZIEL Basisdiagnostik. Ein prozessbegleitendes, zielbezogenes, multiperspektivisches und dialogisches Diagnoseverfahren im Vergleich. In M. Heiner (Hrsg.), *Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch* (Reihe: Hand- und Arbeitsbücher, Bd. 11; S. 239-250). Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge.
- Heiner, M. (2013). Wege zu einer integrativen Grundlagendiagnostik in der Sozialen Arbeit. In S. B. Gahleitner, G. Hahn & R. Glemser (Hrsg.), *Psychosoziale Diagnostik* (Reihe: Klinische Sozialarbeit – Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung, Bd. 5; S. 18-34). Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Hummel, U. (2004). *Qualitätsentwicklung durch Selbstevaluation*. Freiburg: Lambertus.
- Kelly, G. A. (1998). *Die Psychologie der persönlichen Konstrukte* (Reihe: Innovative Psychotherapie und Humanwissenschaften, Bd. 33). Paderborn: Junfermann. (Englisches Original erschienen 1955).
- Kölch, M., Wolff, M. & Fegert, J. M. (2007). Teilhabebeeinträchtigung – Möglichkeiten der Standardisierung im Verfahren nach § 35a SGB VIII. *Das Jugendamt*, 80(1), 1-8.
- König, J. (2007). *Einführung in die Selbstevaluation. Ein Leitfaden zur Bewertung der Praxis der Sozialen Arbeit*. Freiburg: Lambertus.
- Lutz, K., Keller, F., Fegert, J. M., Bartelworth, C. & Stiller, K. (2006). Individuelle Erfassung pädagogischer Ziele und standardisierte Erhebung psychosozialer Belastung von Jugendlichen in pädagogischen Einrichtungen: Eine Machbarkeitsstudie zur Objektivierung der Hilfeplanung in elf stationären pädagogischen Einrichtungen des Christlichen Jugenddorfwerkes (CJD). *Wirkungen in den Erziehungshilfen*, 47(3), 76-92.
- Merchel, J. (2004). *Qualitätsmanagement in der Sozialen Arbeit – ein Lehr und Arbeitsbuch*. Weinheim: Juventa.
- Otto, H.-U., Polutta, A. & Ziegler, H. (Hrsg.) (2010). *What Works – Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit? Zum Konzept evidenzbasierter Praxis*. Opladen: Budrich.
- Pauls, H. & Reicherts, M. (1997). Die Zielerreichungsanalyse (ZEA) in Psychotherapie und Beratung. In D. Tschudin (Hrsg.), *Würzburger Leitfaden zu Verlaufs- und Erfolgskontrolle personenzentrierter Beratung und Psychotherapie* (S. B5/7-9). Köln: GwG.
- Schumacher, J., Wils, G., Gunzelmann, T.s & Brähler, E. (2000). Die Sense of Coherence Scale von Antonovsky. Teststatistische Überprüfung in einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe und Konstruktion einer Kurzskaala. *Psychotherapie – Psychosomatik – Medizinische Psychologie*, 50(12), 472-482.
- Sommerfeld, P. & Hüttemann, M. (Hrsg.) (2007). *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis* (Reihe: Grundlagen der sozialen Arbeit, Bd. 17). Baltmannsweiler: Schneider.
- Staub-Bernasconi, S. (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis. Ein Lehrbuch*. Bern: Haupt UTB.
- Weiß, W. (2011). *Philipp sucht sein Ich. Zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen* (Reihe: Basistexte Erziehungshilfen; 6. überarb. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Wottawa, H. & Thierau, H. (1998). *Lehrbuch Evaluation* (2. vollst. überarb. Aufl.). Bern: Huber.

Anzeige



ZKS Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit

■ Fachsozialarbeiter/-in für Klinische Sozialarbeit (ZKS)

Die Anerkennung durch die ZKS bietet Ihnen:

- Gütesiegel und klares professionelles Profil
- Sichtbarkeit von Qualifikation, Berufserfahrung und Kompetenzen
- Anteil an der Entwicklung einer Klinischen Fachsozialarbeit in Deutschland
- Anteil am entstehenden Netzwerk von Hochschulen, Verbänden und Praxis

Für die Anerkennung benötigen Sie:

- mehrjährige klinische Berufserfahrung
- Nachweis einschlägiger psychosozialer Fort- und Weiterbildungen, Selbsterfahrung und Supervision

Informationen erhalten Sie bei:

- Gerhard Klug, E-Mail: gerhard.klug@klinische-sozialarbeit.de
- Website der ZKS: www.klinische-sozialarbeit.de



■ Spezialisierte Fachverlage der ZKS

Angebote des Verlags:

- Veröffentlichungen als PDF downloaden
- Filme und Interviews online anschauen
- hoher Verbreitungsgrad
- fachlich-wissenschaftliches Umfeld der Veröffentlichungen
- hohe wissenschaftliche Standards
- kostenlos

Bewerbung und Information:

- eigene Artikel und Publikationen senden Sie an: einreichen@zks-verlag.de
- Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.zks-verlag.de

Wirkungsorientierte Jugendhilfe und sozialraumorientiertes Arbeiten – zwei Seiten einer Medaille

Andreas Schulz

Wie passen die Ergebnisse der Evaluation zum Bundesmodellprogramm »Wirkungsorientierte Jugendhilfe« mit den Prinzipien der Sozialraumorientierung (SRO) zusammen?

In den vergangenen Jahren war »die« Sozialraumorientierung ein Thema in verschiedenen Ausgaben der Zeitschrift »Klinische Sozialarbeit« und in unterschiedlichen Kontexten. Zunächst eher von Abgrenzung ausgehend, lassen sich zunehmend Schnittstellen finden. Dies erscheint auch notwendig bei einem Blick darauf, dass Sozialraumorientierung als Konzept der Sozialen Arbeit bei zahlreichen Abgesängen und Kritiken doch zeitlos zu sein scheint. Über andere Begrifflichkeiten lässt sich streiten (historisch z. B. in der Gemeinwesenarbeit), unbestritten machen sich immer noch bzw. wieder Kommunen und Landkreise auf den Weg, ihre sozialen Dienste sozialräumlich auszurichten und damit auch die freie Jugendhilfe zu animieren, sich auf diese Arbeit einzulassen.

Konzept der Sozialraumorientierung

Dabei muss sich die Sozialraumorientierung immer wieder der Kritik stellen, dass ihre Einführung mit mehr oder wenigen klaren Vorstellungen von Politik und Verwaltung bzgl. Kostenreduzierungen bei den Kinder- und Jugendhilfeleistungen (insbesondere den Hilfen zur Erziehung) einhergeht. Dies führt zu dauerhaften Frontlinien in dieser Diskussion. Neben oberflächlichen Diskurssträngen politisch Verantwortlicher, die sich ausschließlich im finanziellen Bereich bewegen, gibt es auch eine inhaltliche Diskussion zum Thema.

Anhänger des Konzepts der Sozialraumorientierung argumentieren, dass Kosteneinsparungen tatsächlich gelingen können, aber nur, wenn die Hilfen zur Erziehung vernünftig mit anderen (sozialräumlichen) Angeboten und Feldern der Kinder- und Jugendhilfe verknüpft werden. Auch ist nicht kurzfristig mit solchen Ergebnissen zu rechnen, und SRO ist kein Allheilmittel gegen immer prekärer werdende Familienkonstellationen, die häufig einen höheren (auch individuellen) Hilfebedarf mit sich bringen.

Die GegnerInnen der SRO betrachten diese Ideen als Fantasien zur Steuerungsmacht und verweisen auf die Fähigkeit einer ausgefeilten, intensiven Hilfeplanung,

die als Steuerung genügen muss und kann. Dabei wird häufig übersehen, dass die personelle Situation in vielen Jugendämtern ein derart qualifiziertes Vorgehen oft nicht erlaubt. Immer mehr Aufgaben zum Clearing von Fällen werden an freie Träger abgegeben, was an anderer Stelle dann wieder kritisiert wird (»Träger beschaffen sich Fälle selbst!«). Die schwierige Situation in den Jugendämtern belegt auch der nur schwer in Gang kommende »Familienrat«: eine die Hilfeplanung unterstützende Leistung, die den Willen der Familien ernst nimmt und Unterstützung darauf aufbaut, aber eben auch entsprechend zeitintensiv ist.

Dem in den Jahren 2006 bis 2009 durchgeführten Bundesmodellprogramm »Wirkungsorientierte Jugendhilfe« lag im Koalitionsvertrag der Bundesregierung von 2005 zugrunde: »Jugendhilfe sollte sich auch unter Effizienzgesichtspunkten entsprechend weiterqualifizieren; dringend muss die Lücke im Bereich der Jugendhilfe-Wirkungsforschung geschlossen werden; Jugendhilfe muss ihre Erfolge auch mit »harten Fakten« beweiskräftiger machen.« (CDU Deutschlands et al., 2005; S. 125) Im Mittelpunkt standen die Steuerung und die Planung von Hilfen (zur Erziehung). Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Evaluation des Programms durch die Universität Bielefeld lassen darauf schließen, dass das Anliegen der Bundesregierung erfolgreich angegangen wurde. So ist u. a. von einem deutlichen Qualitätssimpuls für die Hilfen zur Erziehung die Rede.

Beim Versuch, das Konzept der Sozialraumorientierung mit den Ergebnissen des Bundesmodellprogramms zusammenzubringen, zeigen sich einige interessante Verbindungsstellen.

Prinzipien der Sozialraumorientierung

Hinte und Treeß (2007/2011) führen in »Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe« als methodische Prinzipien sozialraumorientierter Arbeit die folgenden fünf Aspekte aus:

- Orientierung am Willen und den Interessen der AdressatInnen,
- Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe,
- Konzentration und Orientierung auf die Ressourcen der Menschen und jene des sozialen Umfelds (weg von einer Konzentration auf Defizite; Förderung

- der Eigenverantwortung und Aktivität),
- zielgruppen- und bereichsübergreifende Arbeits- und Sichtweise sowie
- Kooperation, Koordination und Vernetzung vorhandener Leistungen.

Diese Prinzipien stellen den Rahmen des Konzepts der Sozialraumorientierung dar. Aktuell und in der Fachwelt häufig diskutiert sind (die schon oben erwähnten) Fragen nach geeigneten Finanzierungsformen sozialräumlichen Arbeitens (Budgetfrage) oder nach einem modernen sozialen Raumverständnis. Als Stichworte hierfür müssen an dieser Stelle »digitale Welt« und »Web 2.0« genügen.

Verwiesen sei an dieser Stelle auch auf den 14. Kinder- und Jugendbericht, der festhält, dass »es bisher nicht gelungen [ist], ein klares Konzept sozialraumorientierten Handelns zu entwickeln« (BT-Drs. 17/12200, 2013, S. 358).

Bundesmodellprogramm »Wirkungsorientierte Jugendhilfe«: Ergebnisse

»Die zehn empirisch ermittelten Wirkfaktoren bilden eine neue Grundlage für eine erweiterte Wirkungsdiskussion, die die empirische Wirkungsforschung systematisch mit einbezieht. Vor dem Hintergrund dieses Wissens um Wirkfaktoren und Wirkmechanismen ist eine kritische Auseinandersetzung mit der vorhandenen Praxis erforderlich und eine kontinuierliche Qualifizierung möglich. Angewiesen sind Fachkräfte dabei auf fachpolitisch abgesicherte Rahmenbedingungen, die Professionalität fördern.« (Albus et al., 2009a, S. 59f.; vgl. Tab. 1)

Mit Blick auf die weitere Diskussion ist folgende Aussage nicht uninteressant: »Für die fachliche Entwicklung der Jugendhilfe ist zu berücksichtigen, dass die Wirkfaktoren keine fest stehenden, unveränderlichen Größen sind, die Wirkungen bestimmen: Sie sind institutionell und professionell zu gestalten!« (ebd., S. 59) Und somit sind sie eine Daueraufgabe für die Akteure der Kinder- und Jugendhilfe.

Was verbindet?

Einige Gedanken kommen beim Gegenüberstellen in den Sinn:

Findet sich die *Orientierung am Willen bzw. an den Interessen der Adressa-*

Zehn empirisch nachgewiesene Wirkfaktoren

| Wirkbereich | Wirkfaktor |
|---|--|
| Institutionelle Rahmenbedingungen | 1 Mitbestimmung der Fachkräfte in ihren Organisationen |
| | 2 Qualität des Teamklimas |
| | 3 verbindliche Verfahrensregelungen |
| | 4 Wirkungsdialoge |
| | 5 ausgewogene Aufgaben- und Ressourcenplanung |
| | 6 nicht-materielle Anreizstrukturen |
| | 7 Partizipationsrechte der Kinder und Jugendlichen im pädagogischen Alltag |
| Professionelle Interaktionskompetenz | 8 beteiligungsfördernde Gestaltung der Hilfeplangespräche |
| | 9 Qualität der Arbeitsbeziehung |
| Professionelle Motive und fachliche Einstellungen | 10 fachlich-reflexive Ziel- und Handlungskonzeption |

Tabelle 1: Zehn empirisch nachgewiesene Wirkfaktoren (Quelle: Albus et al., 2009a, S. 55)

tInnen, die *Unterstützung der Eigeninitiative bzw. Selbsthilfe* und *Aktivierung und Stärkung der Ressourcen der BürgerInnen (SRO)* nicht wieder, wenn wir uns den *Wirkfaktor Partizipationsrechte der Kinder und Jugendlichen* (im pädagogischen Alltag) und die *beteiligungsfördernde Gestaltung von Hilfeplangesprächen* anschauen? Auch das *Erfordernis einer »beteiligungs- und professionsorientierten Umsetzung des gesetzlichen Rahmens«* (Albus et al., 2009b, S. 6f.) lässt sich hier in Deckung mit den SRO-Prinzipien bringen.

Ist denn die Feststellung bei Albus und KollegInnen (ebd.) im Rahmen der Evaluation des Bundesmodellprogramms, dass Jugendhilfe die *»Legitimation der eingesetzten finanziellen Mittel«* erfordert, so weit entfernt von dem Anspruch des sozialräumlichen Arbeitens und einer Betrachtung als Steuerungsinstrument der Kinder- und Jugendhilfe?

Finden wir nicht im *SRO-Prinzip der zielgruppen- und bereichsübergreifenden Arbeits- und Sichtweisen* die *Wirkfaktoren »verbindliche Verfahrensregelungen«* oder den *»Wirkungsdialog«* wieder?

Letztendlich bleibt das *SRO-Prinzip der Kooperation, Koordination und Vernetzung der Arbeit*, welches die Wirkfaktoren *»Qualität des Teamklimas«* und die *»Mitbestimmung der Fachkräfte«* in deren Organisationen berühren kann.

Nur angerissen, sollte doch deutlich werden, dass die beiden Themenfelder nach Meinung des Autors sehr viel mehr Verbindendes haben, als dies in vielen Diskussionen zum Vorschein kommt. Die Berliner Jugendhilfe beschäftigt sich – mit allen Höhen und Tiefen – seit 2002 mit der Sozialraumorientierung. Insbesondere die Qualität der Kooperation zwischen öffentlichen und freien Trägern ist gestiegen (Fallteamarbeit). Auch die Chancen von fallunspezifischer Arbeit wurden erkannt und entsprechend im Haushalt verankert und lassen flexibleres Arbeiten zu. Andere Ressorts sind der Sozialraumorientierung gefolgt (Nagel et al., 2009) oder ma-

chen sich auf den Weg hin zu einem sozialräumlichen Arbeiten. Die Kinder- und Jugendhilfe darf sich hier ihre Vorreiterrolle nicht nehmen lassen und muss sich als verlässliche Ratgeberin und Kooperationspartnerin erweisen. Die Berücksichtigung und das Argumentieren mit den Wirkfaktoren in der sozialräumlichen Arbeit kann dem Prozess neue Impulse geben und vom reinen Blick auf Einspareffekte, die man so gerne mit dem Konzept der Sozialraumorientierung erreichen möchte, wegführen. Noch einmal: Diese Einspareffekte können und dürfen gerne eintreten, allerdings auf Grundlage einer hohen Professionalität und ggf. erst nach längeren Zeiträumen einer vernetzten und auf guter Kooperation stattfindenden Zusammenarbeit aller Beteiligten. Hinte (2012) führt dazu aus: »Finanzierungskonzepte müssen an einfach zu erhebenden Wirkfaktoren orientiert sein, die sich nicht abbilden in hochkomplexen Qualitätsmanagement-Plänen oder seitenlangen Entwicklungsberichten, sondern konsequent auf mit den Betreffenden formulierte Ziele und deren Erreichung bezogen sind.« (Hinte, 2012, S. 36)

Ein letztes Verbindendes sei noch genannt: Finanzielle Ressourcen müssen zur Verfügung gestellt werden. Zum einen gestaltet sich Sozialraumorientierung nicht aus sich heraus. Materielle und personelle Ressourcen müssen für die Steuerung und Umsetzung des Konzepts zur Verfügung gestellt werden. Ebenso gibt es die ausgemachten Wirkfaktoren (und deren weitere Diskussion und Fortschreibung) nicht zum Nulltarif: Eine vernünftige Personalpolitik bei öffentlichen und freien Trägern kostet, und auch in Forschung muss investiert werden. Neuffer (2012) fasst dies folgendermaßen zusammen: »Fachliche Leistungen in der Kinder- und Jugendhilfe sollten immer auch unter dem Aspekt der Wirksamkeit und Nachhaltigkeit betrachtet werden. Ob man dabei zu Kosteneinsparungen kommt, können nur Langzeituntersuchungen unter Beweis stellen. Wirksamkeit und Nach-

haltigkeit lassen sich bei Humandienstleistungen nicht in gleicher Weise messen, wie wir dies z. B. in der Technik vorfinden. ... Wenn die Jugendpolitik derartige Wirkungsnachweise verlangt, muss sie dafür auch Forschungsgelder zur Verfügung stellen.« (Neuffer, 2012, S. 4)

Wir können gespannt sein, inwiefern Forschung wie Praxis sich weiter mit dem Thema einer wirkungsvollen Sozialraumorientierung bzw. einer sozialraumorientierten Wirkungsmessung beschäftigen und welche Ergebnisse dies noch hervorbringen wird.

Literatur

- Albus, S., Greschke, H., Klingler, B., Messmer, H., Micheel, H.-G., Otto, H.-U. & Polutta, A. (2009b). Fazit der Evaluation zum Bundesmodellprogramm »Wirkungsorientierte Jugendhilfe«. In ISA Planung und Entwicklung GmbH (Hrsg.), *Praxishilfe zur wirkungsorientierten Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung* (Reihe: Wirkungsorientierte Jugendhilfe, Bd. 9; S. 6-7). Münster: ISA. Online verfügbar: http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/material/wojh_schriften_heft_9.pdf [15.05.2013].
- Albus, S., Greschke, H., Klingler, B., Messmer, H., Micheel, H.-G., Otto, H.-U. & Polutta, A. (2009a). Elemente Wirkungsorientierter Jugendhilfe und ihre Wirkungsweisen: Erkenntnisse der wissenschaftlichen Evaluation des Bundesmodellprogramms. In ISA Planung und Entwicklung GmbH (Hrsg.), *Praxishilfe zur wirkungsorientierten Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung* (Reihe: Wirkungsorientierte Jugendhilfe, Bd. 9; S. 24-60). Münster: ISA. Online verfügbar: http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/material/wojh_schriften_heft_9.pdf [15.05.2013].
- BT-Drs. 17/12200 (Deutscher Bundestag. Drucksache vom 30.01.2013) (2013). *Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland – 14. Kinder- und Jugendbericht – und Stellungnahme der Bundesregierung*. Berlin: Deutscher Bundestag. Online verfügbar: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/122/1712200.pdf> [15.05.2013].
- CDU Deutschlands, CSU Landesleitung & SPD Deutschlands (2005). *Gemeinsam für Deutschland. Für Mut und Menschlichkeit. Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD*. Rheinbach: Union Betriebs-GmbH. Online verfügbar: <http://www.cducusu.de/upload/koavertrag0509.pdf> [15.05.2013].
- Hinte, W. (2012). Hilfen zur Erziehung und sozialräumliche Infrastruktur. Die Kluft zwischen Programmatik und Finanzsteuerung. *Forum für Kinder- und Jugendarbeit*, 17(1), 36-42.
- Hinte, W. & Treeß, H. (2011). *Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik* (Reihe: Basistexte Erziehungshilfen; 2. Aufl.). Weinheim: Juventa (Erstauflage erschienen 2007).
- Nagel, R., Nelius, K., Nagel, H., Stutenbecker, C. & Bangert, D. (2009). *Handbuch zur Sozialraumorientierung. Grundlagen der integrierten Stadt-/teilentwicklung. Ergebnisbericht 2009*. Berlin: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Online verfügbar: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/sozialraumorientierung/download/SFS_Handbuch_RZ_screen.pdf [15.05.2013].
- Neuffer, M. (2012). *Hamburger Jugendhilfe auf einem Irrweg. Mehr Kontrolle, mehr Bürokratie – statt mehr Zeit für Gründlichkeit und mehr Fachlichkeit. Stellungnahme zur Diskussion und Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe in Hamburg*. Online verfügbar: <http://einmischen.info/joomla2.5/images/UPLOADs/Stellungnahme%20zur%20Diskussion%20und%20Entwicklung%20der%20KinderNeuffer.pdf> [06.05.2013].

Kritische Bestandsaufnahme zur Erziehungsbeistandschaft

Gerhard Klug

Die mit der JES-Studie (Schmidt et al., 2002) angestoßene Diskussion hinsichtlich Wirksamkeit und Effekten erzieherischer Hilfen konzentrierte sich vornehmlich auf kostspielige Hilfen wie die Heimerziehung. Weitergehende Diskussionen um die ambulanten Erziehungshilfen, insbesondere um die Erziehungsbeistandschaft (EzB), wurden vernachlässigt. Gerade für die EzB mag dieser Umstand misslich sein, denn sie stellt nicht nur eine traditionsreiche Erziehungshilfe dar, sondern wird vom Gesetzgeber exklusiv als eine Hilfe nur für Kinder und Jugendliche normiert. Kaum eine Erziehungshilfe wird in der Forschung derart vernachlässigt wie die Erziehungsbeistandschaft. Sie stellt mit ca. 27.400 Hilfen (Statistisches Bundesamt, 2013) den kleinsten Anteil ambulanter Einzelhilfen nach der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH; 63.559) dar. Der folgende Beitrag stellt wichtige, sozial-klinisch relevante Ergebnisse auf Basis der JES-Studie dar und möchte die oben genannte Lücke schließen (vgl. Klug, 2013). Der erste Teil gibt einen kompakten Überblick über die Ausgangslage, den Grad der Veränderungsarbeit und die strukturelle Beschaffenheit der Hilfe. Der zweite Teil formuliert anhand einer Bestandsaufnahme sozial-klinische Antworten als Konsequenzen für die derzeitige Praxis der Erziehungsbeistandschaft.

Ausgangslage im Kontext der Veränderungsarbeit

Das komplexe Forschungsdesign der JES-Studie ermöglicht eine differenzierte Analyse der Beschaffenheit und Charakteristik der Erziehungsbeistandschaft. Dabei zeigten die umfangreichen Datensätze der erhobenen Leistungsspektren Schwächen wie Potenziale auf. Die *Gesamtauffälligkeit* wird von der Erziehungsbeistandschaft so gut wie kaum verringert. Junge Menschen, die eine EzB erhalten, verfügen über die höchste Gesamtauffälligkeit (angelehnt an Achse I des Multiaxialen Klassifikationsschemas MAS für psychische Störungen des Kindes- und Jugendalters nach ICD-10 der WHO) innerhalb der ambulanten Hilfen. Als besonders enttäuschend erweist sich, dass regulär beendete Hilfen, also Hilfeverläufe, die das obere Leistungspotenzial darstellen, keine statistisch

signifikante Besserung herbeiführten, obwohl ihnen idealere Ausgangsbedingungen und eine geringere Ausgangsbelastung zugeschrieben werden. Weiterlaufende Hilfen (> 1 Jahr) weisen sogar eine minimale Verschlechterung der Ausgangsbelastung auf. Abgebrochene Hilfeverläufe zeigen neben der höchsten Ausgangsbelastung eine stetige Verschlechterung der Gesamtauffälligkeit über den gesamten Hilfezeitraum bis zum Abbruch.

Psychosoziale Probleme im Umfeld des Kindes (Achse V/MAS) – die im Vergleich zu allen Hilfearten die höchsten Werte darstellen – werden dagegen nach den Ergebnissen der Studie wirksam reduziert. Bei genauerer Betrachtung stellt sich heraus, dass die als signifikant einzuordnende Reduzierung der psychosozialen Belastungen relativ ist. Regulär beendete Hilfen vermögen die Belastungen deutlich zu reduzieren, jedoch weisen sie erheblich geringere Ausgangsbelastungswerte auf. Weiterlaufende Hilfen senken ebenfalls die psychosozialen Probleme des Kindes, allerdings pendeln sie sich aufgrund des höchsten Ausgangswertes auf ein Niveau ein, das zwar unter dem Durchschnittswert aller Hilfeverläufe liegt, jedoch immer noch den höchsten Belastungswert aller untersuchten Hilfearten darstellt. Hier zeigt die EzB, dass sie dieses Problemkonglomerat gut angehen kann, jedoch dürfen die Ausgangsbelastungswerte nicht zu hoch sein.

Ähnlich diffus sieht es im Leistungsspektrum des *psychosozialen Funktionsniveaus* (Achse VI/MAS) aus. Hier erreicht die EzB eine gerade noch signifikante Veränderung. Lediglich regulär beendete Hilfeverläufe sind jedoch in der Lage, eine gute signifikante Verbesserung des Funktionsniveaus herbeizuführen. Weiterlaufende Hilfen zeigen so gut wie keine Verbesserung, und abgebrochene Hilfen sind nur in der ersten Hilfehälfte in der Lage, eine Steigerung herbeizuführen; die zweite Hälfte verschlechtert sich dramatisch.

Die *Elternurteile* über Kompetenzen und Verhaltensauffälligkeiten der Kinder (auf Basis der Child Behaviour Check List 4-18) ergaben im Gesamtwert kaum eine Veränderung. Dabei fällt auf, dass insbesondere internalisierende Auffälligkeiten unzureichend behandelt werden können. Ihr Wert steigt sogar leicht im Verlauf der Hilfe. Externalisierende Auffälligkeiten dagegen

vermag die EzB den Daten nach signifikant zu reduzieren.

Ausprägung und Einfluss von Struktur- und Prozessqualität

Nach den Ergebnissen der hilfeartübergreifenden JES-Studie zeigt sich für die EzB die niedrigste Ausprägung an *Strukturqualität*. Das ist per se nicht unbedingt als negativ zu werten, schließlich erfasst die Untersuchung auch (teil)stationäre Einrichtungen, die naturgemäß eine höhere Struktur aufweisen. Bedeutend jedoch erscheint die Ausprägung einiger Subskalen. Demnach verfügt die EzB über die niedrigste klinische Orientierung. Auffällig hierbei ist, dass sie sogar signifikant niedriger ausfällt als die SPFH. Dies ist allein über die Fachlichkeit nicht zu erklären, sondern legt nahe, dass Fachkräfte mit niedriger Eingangsqualifikation die EzB ausüben. Diese Annahme wird bestätigt, indem Fachkräfte der EzB gegenüber KollegInnen in der Ausübung von SPFHs geringere Maßnahmen zur Qualitätssicherung (Supervision, Fallbesprechung etc.) erhalten bzw. dazu angehalten werden (Klug, 2013).

Andererseits stellt sich heraus, dass die EzB die höchste Bedarfsorientierung aller Hilfen aufzeigt. Dies legt nahe, dass sie sich besonders flexibel auf die komplexen Problemlagen des jungen Menschen und seines Bezugssystems einstellen kann. Die geringen Veränderungsergebnisse beim Kind bzw. dem/der Jugendlichen lassen jedoch zweifeln, dass dies tatsächlich damit zusammenhängt. Eventuell ist dieser Befund als ein Beleg für eine unklare Behandlungslinie und generalistische Allzuständigkeit zu deuten. Angesichts der hoch belasteten jungen Menschen ist es verblüffend, innerhalb welcher ungünstigen Strukturmerkmale Fachkräfte ihre Arbeit leisten.

Der Blick auf die *Prozessqualität* offenbart deutliche Schwächen in der Fallarbeit. So fällt die Kooperation mit den Eltern sehr niedrig aus. Überraschenderweise fällt auch die Kooperation mit dem Kind in den Daten eher gering aus. Hierunter fallen Aspekte wie Beziehungsgestaltung des jungen Menschen zur Fachkraft und seine Zufriedenheit bzw. Zustimmung zu den gesetzten Zielen. Demgegenüber stehen eine hohe Beteiligung des Kindes

an Planung und Ausgestaltung der Hilfe sowie die höchste Steigerung (aller Hilfearten) pädagogischer Rahmenbedingungen im Hilfeverlauf. Diese vermeintlich positiv besetzten Aspekte erweisen sich als irritierend, denn sie legen nahe, dass der junge Mensch trotz der schwachen Beziehung und Kooperation zur Fachkraft intensiv an Zwischenreflexionen oder Hilfeplanung beteiligt wird, ohne dabei bedeutende Veränderungsergebnisse zu erzielen. Die guten pädagogischen Rahmenbedingungen, die sich von der ersten zur zweiten Hilfhälfte signifikant erhöhen, bestärken die vermehrt alltagsorientierte denn sozial-klinische, an indikative Kriterien orientierte, soziale Behandlung.

Bestandsaufnahme

Im Ergebnis lässt sich kritisch festhalten, dass sozial und psychisch hoch belastete junge Menschen auf Fachkräfte treffen, die nach den Ergebnissen der Studie wenig sozial-klinisch fundiert arbeiten, junge Menschen unzureichend für eine Kooperationsbeziehung gewinnen, das Familiensystem als moderierende Instanz ungenügend in die Fallarbeit einbeziehen und darüber hinaus in einem ungünstigen institutionell geprägten Kontext arbeiten. Überspitzt ausgedrückt schafft Jugendhilfe hier ihre eigene »hard-to-reach«-Klientel. Mit einer Abbruchquote von 43%

unterstreicht die Erziehungsbeistandschaft ihre negative Leistungsbilanz. Die Schwächen und die Tragweite der Fallarbeit sind immens. Die geringe Veränderungsarbeit ist darauf zurückzuführen, dass die Fachkräfte das Familiensystem als moderierende Instanz kaum einbinden, kein sozial-klinisch ausgerichtetes Casemanagement durchführen und dadurch die biologische und psychische Manifestationsebene von Störungen und Krankheiten ungenügend mitbehandeln. Sozial-klinisch relevant erscheint die eklatant mangelhafte Veränderungsarbeit beim Kind, die deutlich darin liegt, dass psychiatrische Störungen nicht adäquat mitbehandelt werden können.

Sozial-klinische Antworten

Die Befunde zeigen erheblichen Handlungsbedarf für die Praxis. Klinische Sozialarbeit ist hier als »Praxisdisziplin« (Zurhorst, 2008) aufgefordert, das Konzept der EzB nach sozial-klinischen Gesichtspunkten zu unterstützen. Anders ausgedrückt geht es darum, die »Zusammenhänge zwischen krankmachenden sozialen Strukturen, Organisationen und Beziehungen einerseits und gesundheitlichen Belastungen der darin lebenden Personen andererseits« (ebd., S. 137) aufzudecken und »die Betroffenen zu einem gesünderen, selbstbestimmteren Leben« (ebd.) zu ermu-

tigen. Die JES-Studie zeigt eindringlich die Notwendigkeit einer dezidierten (Be-)Handlungsstrategie auf den Ebenen Person/Familie – Organisation – Politik/Jugendhilfe.

Behandlung der Person-in-der-Gruppe

Ein klientInnenbezogenes Handlungskonzept (direct practice) der EzB muss in der Lage sein, den hochbelasteten Kindern und Jugendlichen zu begegnen (Pauls, 2008). Die mäßigen Effekte der Veränderungsarbeit fordert – und das nicht nur aus ethischer Perspektive – entlang der Prozessebene eine fachwissenschaftlich fundierte Behandlung, die den tatsächlichen Manifestationsebenen von Störungen, (chronischen) Krankheiten, Behinderungen und Mangeln gerecht wird. Dies ist zugleich als Auftrag an die Praxis zu verstehen, die derzeit eher alltagsorientierte Konzeption der EzB in eine sozial-klinisch begründete Behandlungskonzeption zu überführen, indem die soziale Behandlungsdimension als Kernprozess verstanden wird (vgl. Tab. 1). Sie wird durch fallunabhängige und fallabhängige Merkmale konstituiert. Erstere integrieren sozial-klinische personale Fachkompetenzen und beschreiben die klinische Haltung und Expertise, die den klinischen Behandlungscharakter unabhängig von der Fallkonstellation schildern, da sie stetig und fortwährend ein Qualitätsmerkmal sozial-klinischer Behandlung darstellen.

| Klinisch-sozialarbeiterische Orientierung als Qualitätsmerkmal für die Prozessqualität | | | |
|--|--|--|---|
| Prozesstyp | Prozessart | Prozessmerkmale | messbar/überprüfbar |
| Kernprozesse | Klinisch-sozialarbeiterische Beratung und Behandlung | <i>Fallunabhängige</i> Merkmale: fachliche Eigenschaften, Kompetenzen (vgl. Pauls & Gahlleitner, 2008), Haltungen, Expertise, auf die KlientInnen (Rechts-)Anspruch haben | Fachliche Identität/ethische Werte Theoriefundierung, Wissensverarbeitung/Wissensvertiefung Personale/Kommunikative Kompetenz Systemische Kompetenz/Kontextbezug Instrumentelle Kompetenz/Methodik |
| | | <i>Fallabhängige</i> Prozessmerkmale entlang der Aufgabenbereiche Assessment/Diagnose, Interventionsplanung, Intervention | Multimodale Behandlung durch Auswahl geeigneter Methoden und Interventionen, Interventionen in Abhängigkeit des Auftrags bzw. Ergebnisses der psychosozialen Diagnostik und entsprechende Auswahl des geeigneten Behandlungssettings und der Arbeitsform (unabhängig von der rechtlichen Normierung). Für die Erziehungsbeistandschaft können dies folgende Grundformen psychosozialer Intervention sein: psychosoziale Beratung, Soziale Therapie, Krisenintervention, Prävention/Rehabilitation und Netzwerkintervention (vgl. Pauls, 2011, S. 192f.) |
| Hilfs- bzw. Teilprozesse | Unterstützung der Kernprozesse | Dokumentieren/Monitoring des Behandlungsprozesses; Anwenden von Test-Instrumenten, Instrumenten für psychosoziale Diagnostik, Instrumenten zur Erfolgsbewertung (ZEA für die jeweilige Behandlungsdimension, z. B. Individuum, Netzwerk etc.), Instrumenten und Verfahren zur Evaluation; Abklärung/Unterstützung/Mit-Behandlung der Systemebenen Medizin/Psychiatrie und Psychologie/Psychotherapie im Rahmen einer interdisziplinären Kooperation | |
| Führungsprozesse | Klinisch-soziale Leitung i. S. v. Steuerung und Qualitätssicherung | Auswertung der Evaluationsergebnisse im Hinblick auf deren Bedeutung für die eigene Arbeit und Organisation: z. B. Konzeptentwicklung und -fortschreibung (z. B. Behandlungskonzept bei ADS/ADHS-Kindern erstellen, Interventionskonzept bezogen auf die spezifischen Gegebenheiten eines Sozialraums), Identifizieren neuer Zielgruppen und Akquirieren neuer Ressourcen und strategischer Partner, Gewinnung von Daten zur Legitimation und Darstellung des Organisationsnutzens | |

Tabelle 1: Klinisch-sozialarbeiterische Orientierung als Qualitätsmerkmal für die Prozessqualität

Strukturqualität entlang sozial-klinischer Qualitätsmerkmale

| | |
|---|--|
| Leistungsspektrum auf Basis einer sozial-klinischen Konzeption | <p>Allgemein:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Die Konzeptqualität akzentuiert unter Beachtung der »generalistischen Sozialarbeit« die spezifische gesundheitsorientierte Fachlichkeit als Klinische Sozialarbeit. ■ Vision bzw. Leitziel der Einrichtung ist die Besserung/Stärkung der psychosozialen Passung zwischen Individuum/System und Umwelt. ■ Rahmenkonzeption und Behandlungsmodell der Einrichtung fußen auf dem Paradigma eines biopsychosozialen Verständnisses von Gesundheit/Krankheit. Sie setzen eine psychosoziale Diagnostik zu Behandlungsbeginn (sowie während und zum Abschluss der Maßnahme) voraus. ■ Die fachliche Qualifikation der MitarbeiterInnen baut auf ein grundständiges Studium der Sozialen Arbeit auf und wird durch Vertiefungen/Weiterbildungen in anerkannten/klinischen Verfahren ergänzt, vertieft und aktualisiert. <p>Konkret:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Psychosoziale Eingangsdiagnostik und das Vorhalten verschiedener diagnostischer Instrumentarien nach Alter, Erkrankung, Störung, Entwicklungsaufgaben – Interventionsplanung – Intervention – Evaluation. ■ Variierendes Behandlungsmodell/Settingwahl, in Abhängigkeit der Indikation für Kinder, Jugendliche, Einzelpersonen, Familien. ■ Die Einrichtung stellt durch interne und externe Vernetzung mit anderen Institutionen sicher, sodass entlang des biopsychosozialen Behandlungsmodells alle »Störungsmanifestationen« (Pauls, 2011, S. 110) behandelt werden können. |
| Klinische Fallarbeit | <p>Klinische Orientierung als Zentrum einer »good clinical practice« mit den Grundformen psychosozialer Behandlung:</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Individualorientierung, ■ Systemorientierung. <p>Klinische Orientierung baut auf die »Können«-Dimension durch Anwendung unterschiedlicher Formen psychosozialer Fallarbeit: Beratung, Soziale Therapie, psychotherapeutische Hilfen, Soziale Unterstützung, Netzwerkintervention, Rehabilitation, Krisenintervention, Psychoedukation.</p> |
| Bedarfsorientierung | <ul style="list-style-type: none"> ■ Der Träger entwickelt geeignete Abrechnungs- und Vergütungsverfahren für eine multidimensionale (System-)Behandlung (vgl. Borg-Laufs, 2009) und ■ stellt ausstattungsbezogen die Möglichkeit, je nach indizierter Interventionsform, zwischen verschiedenen Settings (offen, teilnehmend, aufsuchend und räumlich abgegrenzt) auszuwählen und diese kontextabhängig und situativ zu verändern (vgl. Pauls, 2011, S. 183f.); ■ je nach Bedarf und Indikation Rückgriff auf verschiedene Formen psychosozialer Fallarbeit (Klinische Fallarbeit). |

Tabelle 2: Strukturqualität entlang sozial-klinischer Qualitätsmerkmale, in Anlehnung an Schmidt et al., 2002

Fallabhängige Merkmale beschreiben entlang der spezifischen Erfordernisse der direct recipients, die in der EzB konkret durchzuführenden sozial-klinischen Arbeitsformen. Hilfs- und Teilprozesse unterstützen die Kernprozesse. Sie dienen der Evaluation und Qualitätssicherung. Führungsprozesse ergänzen die Qualitätssicherung und dienen vorrangig der Leitung und Steuerung.

Behandlung innerhalb der Organisation

Jugendhilfeträger sind dringend aufgefordert, die festgestellten Schwächen auf der Strukturebene nach sozial-klinischen Qualitätsmerkmalen auszurichten. Dies bezieht sich insbesondere auf das Leistungsspektrum der klinischen Fallarbeit (als Zentrum) und der Bedarfsorientierung (vgl. Tab. 2).

Fazit: Die Erziehungsbeistandschaft verdeutlicht geradezu prototypisch die Fehlentwicklung einer Hilfeleistung durch die fehlende Anerkennung und Ausrichtung einer sozial-klinischen Behandlung. Macsenaere (in diesem Heft) weist zu Recht auf den Zusammenhang zwischen der Struktur- bzw. Prozessqualität und der Ergebnisqualität hin. Mühlum und Gahleitner (2008, S. 55) fordern legitim die Trägerpraxis auf, »Klinische Sozialarbeit endlich zur Kenntnis zu nehmen«. Für PraktikerInnen selbst jedoch scheint diese zu-

tieft aklinische Spirale alleine nicht auflösbar zu sein. Es bedarf daher einer Anstrengung der Jugendhilfepaxis (Jugendamt, Jugendhilfeträger und PraktikerInnen), um diese Fehlentwicklung in der sozialen Behandlung (vgl. insbes. Pauls & Zurhorst, 2012) der EzB zu beheben. Die aufgezeigte sozial-klinische Orientierung auf der Struktur- und Prozessebene ist in der Lage, die soziale Dimension strukturell und prozesshaft für die EzB zu integrieren. Der Praxis verbleibt der Weg jedoch nicht erspart, diese in konkreten, messbaren und überprüfbaren Schritten und Prüfgrößen weiterzuentwickeln.

Literatur

- Borg-Laufs, M. (2009). Therapie im Kontext: Überlegungen zur Überwindung des »treatment gap« zwischen Jugendhilfe und Gesundheitsversorgung. *Klinische Sozialarbeit*, 5(4), 9-10.
- Klug, G. (2013). *Die Relevanz der Jugendhilfeeffektstudie (JES-Studie) für die Klinische Sozialarbeit am Beispiel der Erziehungsbeistandschaft (nach § 30 SGB VIII)*. Unveröffentlichte Master Thesis im Masterstudiengang »Klinische Sozialarbeit« an den Hochschulen Alice Salomon Hochschule Berlin und Hochschule Coburg.
- Mühlum, A. & Gahleitner, S. B. (2008). Klinische Sozialarbeit als Fachsozialarbeit – Professions-theoretische Annäherung und professionspolitische Folgerungen. In S. B. Gahleitner & G. Hahn (Hrsg.), *Klinische Sozialarbeit. Zielgruppen und Arbeitsfelder* (Reihe: Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung, Bd. 1; S. 44-59). Bonn: Psychiatrie-Verlag.

- Pauls, H. (2008). Aufgabenstellungen und Bedarf an Klinischer Sozialarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. In S. B. Gahleitner & G. Hahn (Hrsg.), *Klinische Sozialarbeit. Zielgruppen und Arbeitsfelder* (Reihe: Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung, Bd. 1; S. 126-136). Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Pauls, H. (2011). *Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung* (Reihe: Grundlagentexte Soziale Berufe; 2. überarbeitete Auflage). Weinheim: Juventa.
- Pauls, H. & Gahleitner, S. B. (2008). Progressive Levels der professionellen Kompetenz in Klinischer Sozialarbeit. *Klinische Sozialarbeit*, 4(1), 6-12.
- Pauls, H. & Zurhorst, G. (2012). Klinische Sozialarbeit in Institutionen – ein Opfer »doppelter Buchführung«? *Klinische Sozialarbeit*, 8(2), 7-9.
- Schmidt, M., Schneider, K., Hohm, E., Pickartz, A., Macsenaere, M., Petermann, F., Flosdorf, P., Hölzl, H. & Knab, E. (2002). *Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe* (Reihe: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 219). Stuttgart: Kohlhammer. Online verfügbar: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-23978-SR-Band-219,property=pdf,bereich=rwb=true.pdf> [04.05.2013].
- Statistisches Bundesamt (2013). *Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Hilfe zur Erziehung. Erzieherische Hilfen und sonstige Leistungen*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. Online verfügbar: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Soziales/Sozialleistungen/KinderJugendhilfe/Tabellen/ErzieherischeHilfenAusgaben2011.html> [29.03.2013].
- Zurhorst, G. (2008). Klinische Sozialarbeit in der Schule. In S. B. Gahleitner & G. Hahn (Hrsg.), *Klinische Sozialarbeit. Zielgruppen und Arbeitsfelder* (Reihe: Beiträge zur psychosozialen Praxis und Forschung, Bd. 1; S. 137-150). Bonn: Psychiatrie-Verlag.

Anzeige

Das European Centre for Clinical Social Work ist ein von PraktikerInnen und HochschullehrerInnen gegründeter Verband, der Entwicklungen von Praxis, Wissenschaft und Forschung zur Klinischen Sozialarbeit auf europäischer Ebene bündelt und fördert.



Aktivitäten

- Regelmäßige Informationen aus dem Feld der Klinischen Sozialarbeit
- Ausrichtung wissenschaftlicher Tagungen, Seminare und Workshops
- Vergabe des »Europäischen Förderpreises Klinische Sozialarbeit«
- Publikationsförderung

Mitglied werden: Als Mitglied bewegen Sie sich in einem Netzwerk von Professionellen, die die Konturen und Entwicklung einer Klinischen Sozialarbeit in Europa an vorderster Stelle bestimmen.

Informationen: www.eccsw.eu ■ info@eccsw.eu

Rezension

Mehr als eine Rezension: Kommentar zu Mathias Schwabe »Begleitende Unterstützung und Erziehung in der Sozialen Arbeit«

Anne-Laura Weißleder

Mathias Schwabes »Begleitende Unterstützung und Erziehung in der Sozialen Arbeit« gehört der von Maja Heiner angeregten Buchreihe »Handlungskompetenzen in der Sozialen Arbeit« an. Erklärtes Ziel der Reihe ist, Studierende der Sozialen Arbeit praxisnah in ihr künftiges Tätigkeitsfeld einzuführen, indem das breite Berufsspektrum der Sozialen Arbeit entlang verschiedener Handlungstypen gegliedert wird. Das Verständnis der Handlungstypen soll ein Bewusstsein sowohl für kompetentes Fachwissen wie auch Handeln in dieser Profession fördern. Schwabes Band befasst sich innerhalb der Buchreihe mit Fachkompetenzen in längerfristigen, engen Betreuungskontexten.

Solche Betreuungskontexte zeichnen sich durch eine Reihe von Merkmalen aus, welche die erforderlichen Fachkompetenzen mitbestimmen. Als besonders bezeichnend hebt der Autor die längerfristigen Beziehungen zu den KlientInnen sowie die von einer beträchtlich hohen Komplexität geprägte Alltagsnähe hervor. Schwabe umreißt seinen Arbeitsbereich, indem er die zentralen Begriffe »Begleitung« und »Erziehung« definiert und Handlungstypen dieses Berufsfeldes sowie darin tätige MitarbeiterInnen und ihre Aufgabenstellungen näher beschreibt. Auf diese Weise wird deutlich, welche Kompetenzen den Fachkräften in der Begleitung der Klientel abverlangt werden.

Die Bedeutung des Kompetenzbegriffs wird in allen Bänden der Reihe maßgeblich durch das von Maja Heiner entwickelte Kompetenzmodell bestimmt. Unter dem Begriff der Handlungskompetenz sind in diesem Modell Fähigkeiten der Fachkräfte gefasst, die zur Aufgabenbewältigung benötigt werden. Das Modell unterteilt die Handlungskompetenzen der Sozialen Arbeit in bereichsbezogene und prozessbezogene Kompetenzmuster und kann durch diese Strukturierung für Fachkräfte der Sozialen Arbeit hilfreich sein, sich der eigenen Kompetenzen bewusst zu werden und diese dadurch in der Praxis durchdacht einzusetzen.

In der Einführung werden außerdem wichtige Grundsätze für das weitere Verständnis des Bandes, aber auch allgemein relevantes Wissen für Fachkräfte vermittelt. Der Autor schafft durch kürzere Fallvignetten und ein ausführliches Fallbeispiel eine Praxisnähe, die ihm eine plastische Darstellung der Kompetenzanforderungen ermöglicht.

In den beiden Fallvignetten zeigen anhand von in sich abgeschlossenen Szenen mögliche Handlungskompetenzen in der Alltagsbegleitung der Familienhilfe und stationären Betreuung auf. Von den zwei Fallvignetten gerahmt, stellt den Kern des Bandes das zentrale Fallbeispiel eines Jugendlichen dar, der im stationären Kontext einer Intensivgruppe betreut wird. Mit diesem Fallbeispiel werden drei konkrete Situationen aus dem Betreuungsalldag geschildert und eine Reihe von Kompetenzen vorgestellt, die den BetreuerInnen abverlangt werden.

Die erste Vignette beschreibt den Fall der achtjährigen Emma, die eine Familienhelferin zur Seite gestellt bekommt, um schulische Probleme zu lösen. Es wird beschrieben, wie die Familienhelferin zuerst ein Verständnis dafür entwickeln muss, dass Emmas Verweigerungshaltung emotional eng verknüpft ist mit Verlustgefühlen bezüglich des Vaters, der die Familie verlassen hat. Auf der Grundlage dieses neu gewonnenen Verständnisses wird die weitere Hilfeplanung gestaltet, und die von der Familienhelferin in diesem Fall erwarteten Kompetenzen werden angeführt.

Das zentrale Fallbeispiel beschreibt die Betreuung des Jugendlichen Daniel im Intensivangebot »Step by Step«. Dieses Fallbeispiel einer stationären Betreuung ist sehr treffend für die Veranschaulichung der Kompetenzen, die Fachkräfte für die Begleitung ihrer KlientInnen benötigen. Anhand einer Fallanalyse werden die bereichsbezogenen Kompetenzmuster Fallkompetenz, Systemkompetenz und Selbstkompetenz aus dem Handlungskompetenzmodell von Heiner aufgezeigt. Darauf folgend werden drei verschiedene Situationen aus dem Betreuungsverlauf des Fallbeispiels von Daniel im Hinblick auf die prozessbezogenen Kompetenzmuster der BetreuerInnen näher betrachtet.

Die zweite Fallvignette stellt die Kompetenzanforderungen an eine Berliner Einrich-

tung dar, die ehemals wohnungslose Alkoholiker betreut. Die Besonderheit dieser Betreuungsform liegt darin, dass sie sich mit Menschen befasst, die – wie die Überschrift beschreibt – »im Schatten des Todes« leben. Ziel der Betreuung ist es, diesen Menschen ein Gefühl der Sicherheit und ein Zuhause zu bieten.

»Begleitende Unterstützung und Erziehung in der Sozialen Arbeit« richtet sich nicht nur an Studierende, sondern auch an PraktikerInnen der Sozialen Arbeit. Die Strukturierung der Handlungskompetenzen durch Heiners Modell kann auch für erfahrene SozialarbeiterInnen hilfreich sein, sich der eigenen Fähigkeiten bewusst(er) zu werden.

Für die primäre LeserInnenzielgruppe der Studierenden lassen sich bei Schwabe viele hilfreiche Elemente wie Grundlagenwissen und Wissensbausteine vermitteln und mit den Übungsaufgaben am Ende einiger Kapitel Anregungen zum Weiterdenken finden. Allerdings werden für diese Zielgruppe einige Fachbegriffe nicht hinreichend erklärt. Die Hinweise auf Wissensbausteine aus anderen Bänden sind für einige elementare Themen gegeben, für andere grundlegende Begriffe fehlt eine Erläuterung allerdings gänzlich. Als besonders wertvoll für Studierende der Sozialen Arbeit sind die anschaulich geschilderten Fallbeispiele zu bewerten. Sie stellen realitätsnah Momente aus dem Praxisalltag dar und werden im Hinblick auf die Kompetenzen aus professioneller Sicht im Nachhinein näher betrachtet.

Durch die Fallbeispiele kann den LeserInnen der Begriff der begleitenden Unterstützung lebendig nähergebracht werden, sodass sie eine Vorstellung eines solchen Praxisalltags bekommen. Die jeweilige Situationsanalyse und die darin enthaltenen Lösungsvorschläge und Betrachtungen der Fachkompetenzen geben Raum für eigene Gedanken und Diskussion. Die Fallbeispiele können für diese Zielgruppe als Inspiration für eigenes Handeln und das Durchdenken des Praxisalltags dienen.

Schwabe, Mathias (2010). Begleitende Unterstützung und Erziehung in der Sozialen Arbeit. München: Reinhardt. ISBN: 978-3-497-02124-6. 14,90 EUR.

Rezension

Das Therapeutische Milieu in der Jugendhilfe

Günter Machann

Der Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin (AK TWG) veröffentlicht im dritte Band seiner Reihe »Das Therapeutische Milieu in der Jugendhilfe« Vorträge und Artikel aus zwei Fachtagungen, die unter großer Beteiligung der Fachöffentlichkeit in den Jahren 2009 und 2011 stattfanden.

Neben einem Blick aus der Perspektive des 13. Kinder- und Jugendberichts (Heiner Keupp) beziehen sich die Vorträge zum einen auf Fragen der »Wirkung« (Andrée Egel) und der »Wirkungsmessung« in diesem spezifischen Arbeitsfeld. Dabei wird eine eigene quantitativ-qualitative Studie des AK TWG vorgestellt (Silke Gahleitner und Bert Krause-Lanius).

Unter der Überschrift »Pubertät und Wahnsinn« wird auf die Besonderheit jugendlicher Entwicklung im Spannungsfeld von »Normalität« und Jugendhilfeangeboten aus psychoanalytischer (Hermann Staats) und systemischer (Heiko Kleve) Perspektive hingewiesen.

Diese externen Vorträge werden ergänzt durch ein breites thematisches Spektrum von Aufsätzen, die von MitarbeiterInnen der Therapeutischen Wohngruppen verfasst wurden. In den Beiträgen geht es u. a. um Bezugsbetreuung, Gespräche mit Familien über Wirkung und Erfolg, um Gruppenpsychotherapie mit Jugendlichen, traumaspezifische Arbeit, Suizidalität und Erfahrungen mit DBT-A, um Sparen in der Jugendhilfe (ein Kommentar) und Versorgungsformen im Schnittfeld Jugendhilfe und Psychiatrie.

Es gibt m. E. nur sehr wenige Veröffentlichungen, die so konkret und detailliert die pädagogisch-therapeutische Praxis darstellen und kritisch reflektieren wie dieser dritte – wie schon die beiden vorhergehenden – Band des AK TWG. »Therapeutisches Milieu« als konzeptioneller Bezugspunkt der Einrichtungen wird mit diesen Aufsätzen aus der Arbeitspraxis im Rahmen der stationären Jugendhilfe anschaulich und hinsichtlich der Schwierigkeiten der Umsetzung sowie unterschiedlicher Lösungsansätze gut nachvollziehbar. Die unmittelbare Praxiskenntnis und die theoretischen Bezugslinien der AutorInnen spiegeln sich in Form und Inhalt der Beiträge wieder.

Arbeitskreis der Therapeutischen Jugendwohngruppen Berlin (Hrsg.) (2012). *Das Therapeutische Milieu als Angebot der Jugendhilfe. Band 3: Wirksamkeit und Perspektiven.* Berlin: Verlag allgemeine Jugendberatung. ISBN: 978-3-925399-18-3. 14,90 EUR.

Rezension

Kinder und Jugendliche mit speziellem Versorgungsbedarf*

Karin Laueremann

Die Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen verfügt heute über bessere Entfaltungschancen als je zuvor. Dennoch: Auf der anderen Seite gibt es einen besorgniserregenden Anteil jener, die in gesundem Aufwachsen abträglichen Verhältnissen leben. Diese stehen im Fokus des vorliegenden Bandes: Kinder und Jugendliche aus Familien mit sozioökonomisch niedrigem Status, aus Migrationsfamilien, mit psychischen und suchtkranken Eltern u. a. m. Kinder und Jugendliche, die »verletzt wurden, verletzt sind und selbst verletzten« (Opp, 2008, S. 75) sind in besonderem Maße zu versorgen. Dieser Forderung folgend entwerfen die Beiträge des Bandes »Kinder und Jugendliche

mit speziellem Versorgungsbedarf. Beispiele und Lösungswege für Kooperation der sozialen Dienste«, herausgegeben von Silke Birgitta Gahleitner und Hans Günther Homfeldt, Lösungswege der gelingenden Kooperation in multimodalen Unterstützungsnetzwerken, um zu gewährleisten, dass Kinder und Jugendliche mit besonderem Versorgungsbedarf ein gesundes Leben führen können. Die einzelnen Beiträge nehmen je eine spezifische Zielgruppe in den Fokus und explizieren ausgehend von aktuell anstehenden Problemen und Fallstricken der Kooperation jeweils anhand eines Praxisbeispiels mögliche Lösungswege, um ein »breites Spektrum an konstruktiven Unterstützungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche mit chronischen Erkrankungen, mit starken seelischen Belastungen und erheblichen Verhaltensbelas-

stungen« (Homfeldt & Gahleitner in der Einleitung, S. 23) aufzuzeigen.

Ein Werk – gewidmet Kindern und Jugendlichen mit benachteiligenden Entwicklungsbedingungen –, das ermutigende Perspektiven eröffnet.

Literatur: Opp, G. (2008). Schulen zur Erziehungshilfe – Chancen und Grenzen. In H. Reiser, A. Dlugosch & M. Willmann (Hrsg.), *Professionelle Kooperation bei Gefühls- und Verhaltensstörungen* (S. 67-88). Hamburg: Kovač.

Gahleitner, Silke Birgitta & Homfeldt, Hans Günther (Hrsg.) (2012). *Kinder und Jugendliche mit speziellem Versorgungsbedarf. Beispiele und Lösungswege für Kooperation der sozialen Dienste (Reihe: Studien und Praxis-hilfen zum Kinderschutz).* Weinheim: Beltz Juventa. ISBN 978-3-7799-2263-6. 24,95 EUR.

Rezension

Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit*

Josef Scheipl

Innerhalb eines Jahres sind in Österreich drei wichtige Arbeiten zum Thema Jugend erschienen: der 6. Jugendbericht der Bundesregierung, die 4. Jugendwertestudie – und in der Reihe »Studien zur Sozialpädagogik« soeben Band 12 mit dem Titel »Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit«. Gerald Knapp und Karin Laueremann versammeln als HerausgeberInnen dieses voluminösen Bandes eine Schar herausragender AutorInnen, vorwiegend österreichischer Provenienz, die um KollegInnen erster Güte aus der Forschungsszene der Sozialpädagogik der

Bundesrepublik erweitert wird. Die Fülle der Themen ist so breit, dass es nicht möglich ist, einzelne Beiträge gesondert zu würdigen. So viel aber sei verraten, dass Grundlagentheoretisches zum Jugenddiskurs, zu Jugend- und Entwicklungskonzepten, zur gesellschaftlichen und politischen Verortung eine gute Mischung eingeht mit konkreten Themen jugendlicher Lebenslagen im Hinblick auf Schule, Medien, Freizeit, Armut, Zukunft, Werte etc.

Eine gewisse Lücke offenbart das Fehlen einschlägiger Beiträge zur Offenen und Verbandlichen Jugendarbeit. Dort kann mittlerweile durchaus auf forschersche Expertisen zurückgegriffen werden.

Die ausgezeichnete Idee eines abschließenden Pressespiegels hätte durch Bezugnahmen auf den europäischen Horizont (Jugendarbeitslosigkeit, Occupy) ein wertvolles zeitgeschichtliches Dokument ergeben können. Insgesamt werden mit diesem informativen Band dem österreichischen Diskurs in der Sozialpädagogik wiederum wichtige Grundlagen und Befunde eröffnet.

Knapp, Gerald & Laueremann, Karin (Hrsg.) (2012). *Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von Jugendlichen in Österreich (Reihe: Studien zur Sozialpädagogik, Bd. 12).* Klagenfurt: Hermaporas. ISBN 978-3-7086-0690-3. 46,00 EUR.

Hinweis

*Die Rezensionen von Karin Laueremann und Josef Scheipl erschienen ursprünglich in der Zeitschrift *sozialpädagogische impulse*, Heft 1/2013. Wir danken dem mbc-Verlag in Hollabrunn, Österreich, für die Genehmigung zum Wiederabdruck.

sozialpädagogische
impulse